Abendausgabe
Nr. 522 / B 260 45. Jahrgang

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 3,60 M. im voraus zahlbar. Postbezug 4,32 M. einschl. Bestellgeld. Auslandsabonnement 6,— M. pro Monat.

*

Der „Vorwärts" erscheint wochentäglich zweimal, Sonntags und Montags einmal, die Abendausgaben für Berlin und im Handel mit dem Titel „Der Abend". Illustrierte Beilagen „Volk und Zeit" und „Kinderfreund". Ferner „Unterhaltung und Wissen", „Frauenstimme", „Technik", „Blick in die Bücherwelt" und „Jugend-Vorwärts"

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Sonnabend
3. November 1928
10 Pfennig

Die einspaltige Nonpareillezeile 80 Pfennig. Reklamezeile 5,— Reichsmark. „Kleine Anzeigen" das fettgedruckte Wort 25 Pfennig (zulässig zwei fettgedruckte Worte), jedes weitere Wort 12 Pfennig. Stellengesuche das erste Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort 10 Pfennig. Worte über 15 Buchstaben zählen für zwei Worte. Arbeitsmarkt-Zeile 60 Pfennig. Familienanzeigen für Abonnenten Zeile 40 Pfennig. Anzeigenannahme im Hauptgeschäft Lindenstraße 3, wochentägl. von 8½ bis 17 Uhr.

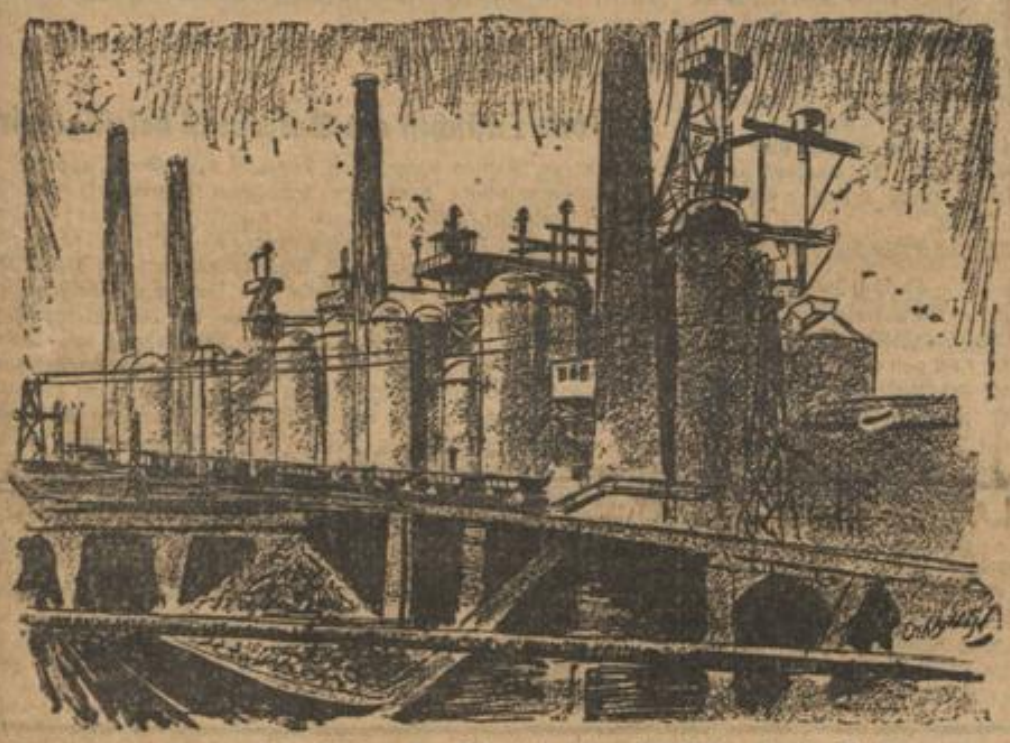
Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292—297 Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postscheckkonto: Berlin 37536. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten Wallstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 3

Vermittlungsaktion an der Ruhr?

Deutschnationale „Sozialpolitik" unter Hugenbergs Führung.



Die stillgelegten Hochöfen der Rheinischen Stahlwerke in Duisburg.

Arbeiter verlassen eine Massenversammlung im Saalbau in Essen.

Stegerwald will vermitteln.

Bochum, 3. November. (Eigenbericht.)

Wie wir erfahren, ist Stegerwald im Aussperrungsgebiet eingetroffen. Wie verlautet, beabsichtigt Stegerwald, im Revier in Fühlungnahme mit den der Zentrumspartei nahestehenden Großindustriellen zu treten, um eine Vermittlungsaktion einzuleiten. Auf Anfrage in Unternehmerkreisen wurde unserem Mitarbeiter mitgeteilt, daß aus begreiflichen Gründen zurzeit keine Stellungnahme zu der Mission Stegerwalds genommen werden könne. In diesem Zusammenhang wurde darauf hingewiesen, daß auf Arbeitgeberseite noch bis in die letzte Zeit hinein offiziell und ständig die Bereitschaft zur Wiederaufnahme von Verhandlungen mit den Gewerkschaften betont worden ist und daß auf Unternehmerseite diese Stellung auch jetzt noch eingenommen würde.

*

Eine recht merkwürdige Art der Verhandlungsbereitschaft, erst Hunderttausende aufs Pflaster zu werfen und ihnen dann seine Bereitschaft zu Verhandlungen zu erklären! Den Eisengewaltigen ist es offenbar recht unbehaglich geworden, nachdem ihre Scharfmacher das Porzellan zerschlagen haben. Erklären die Unternehmer sich zur Anerkennung des verbindlich erklärten Schiedsspruches bereit, dann bedarf es keinerlei Verhandlungen. Diesen Schiedsspruch auch noch zu verschlechtern — was lediglich Sinn und Zweck weiterer Verhandlungen sein könnte —, das kann der Metallarbeiterschaft von vernünftig denkenden Menschen nicht zugemutet werden.

Echt deutschnational!

Eine Tatsache vor allem muß aus dem Kampfe, den die Eisenarbeiter im Westen gegen die Brutalität der Scharfmacher führen, festgehalten werden. Das ist die arbeiter- und gewerkschaftsfeindliche Hetze, die in der Deutschnationalen Partei und ihrer Presse getrieben wird. Kaum waren der Schiedsspruch und die Verbindlichkeitserklärung heraus, da begann dort ein schamloser Verleumdungsfeldzug gegen die Organisationen der Arbeiterschaft. Die armen Unternehmer müßten zugrunde gehen, so ungefähr konnte man es in den deutschnationalen Blättern lesen, wenn die Arbeiter die paar Pfennige Lohn mehr erhalten würden, die ihnen der Schiedsspruch zugestanden hat. Die Gewerkschaften, so hieß es da weiter, seien nur deshalb für die Erhöhung der Löhne, weil bei der Staffelung der Mitgliedsbeiträge mehr Geld in ihre Kassen hineinkäme. Die Auslassungen der Unternehmer wurden ohne jede Einschränkung abgedruckt, dagegen unterschlug man um so mehr von dem, was die Gewerkschaften zu dem Kampfe zu sagen hatten,

Das ist echt deutschnational! Das ist der neue sozialpolitische Kurs, den die Deutschnationale Partei unter der Führung Hugenbergs eingeschlagen hat! Wen will es wundern, daß dem so ist? Hugenberg selbst war jahrelang in der Leitung der Krupp-Werke, die jetzt an der Aussperrung beteiligt sind. Der jetzige Leiter der Deutschnationalen Partei hat seinen Zeitungskonzern vornehmlich mit schwerindustriellem Gelde aufgebaut. Und da nach einem alten Sprichwort eine Hand die andere wäscht, so ist es natürlich, daß die Hugenberg-Presse, daß die deutschnationalen Blätter sich jetzt vorbehaltlos auf die Seite der Schwerindustriellen stellen.

Was aber sagen jene Arbeiter dazu, die noch heute Leser der deutschnationalen Presse sind, was der Teil der christlichen Gewerkschaften, der sich bisher noch von den Deutschnationalen ins Schlepptau nehmen ließ? Der „Deutsche", das Hauptorgan der christlichen Gewerkschaften, hat in anerkennenswerter Weise gegen die brutalen Methoden der Eisenmagnaten scharf Stellung genommen und dabei festgestellt, daß es sich bei ihnen nicht um die Wahrnehmung von Interessen der Gesamtwirtschaft handle, sondern lediglich um ihre eigenen höchst persönlichen Profitinteressen. Und ziemlich deutlich ist dort auch gesagt worden, daß die Rolle des Privatunternehmers in der Schwerindustrie ausgespielt sei, daß die Aussperrung jenen Recht gäbe, die die Uebernahme der Schlüsselindustrien in die Nutznießung der Allgemeinheit fordern.

Als Hugenberg an die Spitze der Deutschnationalen Partei kam, fragte eine der Lambach-Gruppe nahestehende gewerkschaftliche Korrespondenz ängstlich danach, was nunmehr aus der Sozialpolitik in der Deutschnationalen Partei werde. Die Aussperrung der Viertelmillion im Westen, die sich unter dem Beifall der deutschnationalen Presse vollzieht, ist die Antwort auf diese Frage.

Um die Unterstützungsfrage.

Der Vorstand der Reichsanstalt für Arbeitslosenvermittlung und Arbeitslosenversicherung tritt am Montag zusammen, um sich mit den Fragen zu beschäftigen, die aus der Aussperrung für die Reichsanstalt aufgetaucht sind.

Ueber die Frage, ob den infolge der Stillegung im Ruhrgebiet arbeitslos gewordenen Metallarbeitern Arbeitslosenunterstützung gezahlt werden soll, wird der Spruchsenat der Reichsanstalt entscheiden, sobald ihm Klagen über Verweigerung der Arbeitslosenunterstützung vorliegen.

Bochum, 3. November. (Eigenbericht.)

Die Bochumer Stadtverordnetenversammlung hat beschlossen, die bedürftigen Ausgesperrten nach Maßgabe der reichsgesetzlichen Bestimmungen zu unterstützen, unter weitestgehender Uebernahme der fälligen Mietbeträge. Oberbürgermeister Ruer teilte mit, daß sich die Städte auf erheblich

Hermann Jäckel gestorben.

Das Zeppelin-Programm für Berlin.

Berichte 2. und 3. Seite.

Einsturz eines Theaterneubaues in Paris

Fünf Stockwerke Betonbau brechen zusammen.

Paris, 3. November.

In der Nähe der Champs Elysées stürzte am Freitag abend 20.40 Uhr, ein Neubau, der nach seiner Fertigstellung ein Theater aufnehmen sollte, mit donnerähnlichem Krachen zusammen. Das neue Haus hatte fünf Stockwerke und wurde in Beton ausgeführt. In wenigen Minuten war der 15 Meter hohe Bau verschwunden und ungeheure Steinblöcke rollten über die Straße gegen die gegenüberliegende Häuserwand. Menschenleben sind, soweit sich im Laufe der Aufräumungsarbeiten feststellen ließ, nicht zu beklagen. Die beiden Nachtwächter befanden sich im Augenblick des Zusammenbruchs an einem anderen Teil des Hauses, konnten jedoch vor Aufregung kaum sprechen und keine Schilderung des Unglücks geben. Die angrenzenden Straßen waren wegen der vorgeschrittenen Tageszeit von Menschen wenig begangen. Die Feuerwehr richtete einen umfangreichen Ordnungsdienst ein, während die Gerichtsbehörden an die Untersuchung des Unfalls gingen.

Drei Jahre in Sowjetrußland.

Am Montag beginnen wir mit dem Abdruck der Erlebnisse des Arbeiters Fr. Pakosch in Rußland.

Auswirkungen der Aussperrungsaktion auf die Gemeindefinanzen gefaßt machen. Durch die Reichsgesetzgebung seien die Richtlinien für die Wohlfahrtspflege vorgezeichnet, die die individuelle Prüfung der Notlage vorschlagen.

Feierschichten der Bergarbeiter.

Weil die Metallarbeiter ausgesperrt sind.

Bochum, 3. November. (Eigenbericht.)

Infolge der Auswirkungen, die sich durch die Stillegung der Eisen- und Stahlindustrie auf den Ruhrbergbau ergeben, wurden am Sonnabend bei sämtlichen Schächten der Vereinigten Stahlwerke A.-G. Feierschichten eingelegt. Auch andere Konzerne haben infolge der durch die Stillegung der Eisenindustrie bewirkten Absatzstockungen Feierschichten angeordnet.

Die Bergarbeiter werden wohl nicht versäumen, den Lohnausfall, der ihnen durch die Feierschichten infolge der Aussperrung der Eisenindustriellen erwächst, von den Aussperrern im Wege der Schadenersatzklage durch ihre Organisationen zurückzufordern.

Keine Verhandlungen.

Essen, 3. November. (WTB.)

Entgegen anderslautenden Zeitungsnachrichten stellten wir durch Nachfrage bei allen in Frage kommenden Stellen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer fest, daß von direkten Verhandlungen im Eisenkonflikt nichts bekannt ist. Ebensowenig ist etwas davon bekannt, daß solche Verhandlungen angebahnt werden. Die allgemeine Lage ist ruhig.

Der „große" Thälmann.

Von Wilhelm Dittmann.

„Der dummste Arbeiter ist der beste", war stets die Devise der ostelbischen Junker, wenn Leute „ohne Ar und Halm" die Schulverhältnisse der landwirtschaftlichen Arbeiter für verbesserungsbedürftig erklärten. Ein Mensch, der von Gott bestimmt sei, sein Leben lang Pferdeknecht zu sein oder Kühe zu pflegen, werde durch Lesen und Schreiben und den ganzen Bildungsschwindel nur unzufrieden und unglücklich gemacht. „Selig sind, die geistig arm sind, denn das Himmelreich ist ihr," pflichteten die Landpastoren den Gutsherren bei.

Gegen diese Konservierung der Dummheit in den Köpfen des ländlichen Proletariats hat die Sozialdemokratie jahrzehntelang vor dem Kriege bereits einen leidenschaftlichen Kampf geführt. „Bildung macht frei!" und „Wissen ist Macht!" predigte sie den Arbeitern. Und der Arbeiterklasse erstanden aus ihren eigenen Reihen Führer, die sich an selbsterarbeitetem Wissen und an Bildung des Geistes und des Herzens durchaus mit den akademisch Gebildeten des Bürgertums messen konnten. Der Gescheiteste, der Klügste und geistig Regsamste wurde in den Arbeiterorganisationen von seinen Kollegen und Genossen in den Vordergrund, in die führenden Stellen geschoben; Mißgriffe im Einzelfall konnten nur die Regel bestätigen. Jemanden gerade deshalb zum Führer zu wählen, weil geistige Beschränktheit ihn von der Klasse unterschied, konnte Arbeitern unter sozialdemokratischer Führung niemals in den Sinn kommen.

Moskau hat auch in dieser Hinsicht eine „Umwertung aller Werte" gebracht. Menschen von Intelligenz und Charakter taugen nicht zum blinden Werkzeug, sie denken und wollen selbständig handeln, wollen wirklich führen. Das aber ist in Moskaus Augen ein Verbrechen. Es braucht blindergebene Werkzeuge, Papageien, die kritiklos nachplappern, was ihnen vorgesagt wird. Wenn sie nur wie die Hunde nach den Augen ihres Herrn sehen und bedingungslos gehorchen, dann können sie ruhig, wie der Hamburger sagt, „een beeten mall sin", was ungefähr dem „Doofsein" der Berliner entspricht.

Und eine solche Perle ist der biedere Teddy Thälmann, von Moskaus Gnaden Führer der Kommunistischen Partei Deutschlands, Vorsitzender des Rotfrontkämpferbundes und Präsidentschaftskandidat der KPD. bei der letzten Reichspräsidentenwahl. Schulkollegen von ihm bekunden, daß er in seinen Jugendjahren allgemein als „een beeten mall", als geistig beschränkt galt, weswegen er auch aus der 4. Klasse der Volksschule konfirmiert wurde; die Hamburger Volksschulen galten damals schon als mustergültig. Später, wie Teddy Hafenarbeiter und Mitglied des Transportarbeiterverbandes geworden war, hat er sich zur Opposition seines Verbandes geschlagen. Als ihn aber die Opposition zum Verbandsvorsitzenden vorschlagen wollte, wehrte er — damals noch gutmütig-ehrlich — selber ab, denn „dor bün ick to dumm too". Erst als Teddy nach Moskau geschickt wurde, um dort die KPD zu vertreten, wurde sein „Genie" als Führer entdeckt.

Der grobschlächtige Teddy mit seiner primitiven Denkungsweise und kritiklosen Bewunderung der bolschewistischen Gewaltmethoden erschien den Moskauer Demagogen als der richtige Mann zur „Führung" der KPD. Wenn ihm von Moskau gesagt wird: „Teddy, das ist schwarz", so sagt er: „Jawohl, das ist schwarz, und ich haue jedem die Knochen kaputt, der das bestreitet!" Sagt Moskau ihm aber morgen: „Mein Teddy, das ist weiß", so sagt Teddy wieder mit derselben Selbstverständlichkeit und Ueberzeugung: „Jawohl, das ist weiß. Wehe dem, der das nicht glaubt!" Deshalb ist er in den Augen der Moskauer der „geborene Führer" des deutschen Proletariats, und was das schlimmste ist, Teddy fängt allmählich an, das selber zu glauben. Seine ursprünglich „doofe" Gutmütigkeit wandelt sich immer mehr in lächerlichen Größenwahn, in dem er nach Moskauer Muster zu befehlen sucht und sein mangelndes Wissen durch Brutalität ersetzt. Wenn ihn die Zentrale der KPD. aus Anlaß des Hamburger Korruptionsfalles Wittorf kaltzustellen suchte, so geschah das aus der Empfindung heraus, daß er als Parteiführer eine unmögliche Figur sei.

Die Artikel, die unter seinem Namen in der kommunistischen Presse erschienen sind, sind von anderen geschrieben, weil es bei Teddy dazu nicht reicht. Wenn er auf die Reichstagstribüne steigt, um eine von anderen aufgesetzte Rede zu verlesen, deren Stil ihm ganz fremd ist, dann zittern die Wissenden in seiner Fraktion in ständiger Angst vor der Blamage, die dieser „Führer" seiner Partei durch die sozusagen naive Mißachtung der Sprache und der geläufigen politischen Begriffe jeden Augenblick bereitet. Ein sich immer wiederholende Heiterkeit, erregte Teddy einmal im Reichstage, als er aus einem ihm aufgezwungen, aber von ihm geistig nicht verdauten Manuskript über Weltpolitik statt von den „englischen Dominiens" (Herrschaftsgebieten) von den englischen „Dominos" sprach und immer wieder trotz aller Zurufe bei den „Dominos" blieb.

Nun wäre es gewiß falsch, ihm daraus persönlich einen Vorwurf zu machen, daß Mutter Natur ihn geistig so stiefmütterlich bedacht hat. Sagt doch Rückert mit Recht:

„Jedem Menschen für sein Leben
Ist ein Maß von Kraft gegeben,
Das er nicht erweitern kann."

Es wäre deshalb Unrecht, von Teddy etwas zu fordern, was ihm „über die Kraft" geht. Es gibt sehr viele Menschen, deren Begabung unter dem Durchschnitt bleibt und die doch in ihrem Wirkungskreise brauchbare und tüchtige Leute sind.

Würde Teddy Thälmann sich nicht von Moskau dazu mißbrauchen lassen, „Führer des deutschen Proletariats" zu spielen, läge gar kein Anlaß vor, sein „Licht" auf den Scheffel zu stellen. Aber allmählich fängt Teddy doch an, in seiner „gottähnlichen" Beschränktheit großes Unheil anzurichten, wie bei dem jetzt von ihm geschürten und zum Schaden der betroffenen Arbeiter und Gewerkschaften schmählich zusammengebrochenen wilden kommunistischen Hafenarbeiterstreik in Hamburg. Da wird es doch Pflicht, dem deutschen Proletariat zu zeigen, wes Geistes Kind der „große" Führer von Moskaus Gnaden ist, damit er sich vor solchem „Freunde" schützen kann.

Polen gegen Ukrainer.

Neue Krawalle in Lemberg.

Warschau, 3. November.

In Lemberg kam es gestern abend zu Zusammenstößen zwischen polnischen nationalistischen Studenten und Ukrainern. Die polnischen Studenten rissen den ukrainischen Studenten die Mützen vom Kopfe, da sie sich durch deren Farben provoziert fühlten. Dann begaben sie sich in die Ruthenische Straße und schlugen den Gebäuden der ukrainischen Unternehmungen Proswit-Duister und der Zeitung „Dilo" Fensterscheiben ein. Eine andere Gruppe polnischer Nationalisten drang in die Redaktion der ukrainischen Wochenschrift „Nowyj Pzas" ein und zertrümmerte die Einrichtung. Eine weitere Gruppe warf in den Räumen der ukrainischen Genossenschaft und im ukrainischen Nationalheim die Scheiben ein. Außerdem wurden auch einige jüdische Geschäfte demoliert. Um zehn Uhr abends versammelten sich die Gruppen der Nationalisten vor dem Mickiewicz-Denkmal, um dort das bekannte polnisch-nationalistische Hetzlied „Rota" zu singen. Hierauf lösten sich die Demonstrantenzüge auf. In den ostgalizischen Provinzstädten herrscht Ruhe.

Mordversuch in Berlin NO.

Die frühere Geliebte niedergeschossen.

Eine blutige Eifersuchtstragödie spielte sich heute früh im Hause Waßmannstr. 34 ab. Dort wurde die 33jährige Kriegerwitwe Elise M. von ihrem früheren Geliebten durch zwei Revolverschüsse lebensgefährlich verletzt. Außerdem schlug der Täter auf die bewußtlos am Boden liegende Frau mit einem Beil ein und brachte ihr mehrere klaffende Wunden am Kopf bei.

Frau M., die kinderlos ist, bewohnt im vierten Stockwerk eine geräumige Kochstube. Sie unterhielt zuletzt Beziehungen zu einem Arbeiter aus Weißensee. Heute früh gegen 7 Uhr, kurze Zeit nachdem sich der Mann aus dem Zimmer der Frau M. entfernt hatte, um sich an seine Arbeitsstelle zu begeben, erschien vor der Tür ein früherer Geliebter und begehrte Einlaß. Frau M. weigerte sich trotz aller Drohungen zu öffnen. Da **schlug er mit einem mitgebrachten Beil kurzerhand die Türfüllung ein** und stürzte ins Zimmer. Es kam zu einem kurzen heftigen Wortwechsel. Plötzlich zog der Mann eine Pistole hervor und feuerte mehrere Schüsse ab. Von zwei Kugeln getroffen brach Frau M. blutüberströmt zusammen. Jetzt hieb der Wüterich **noch mit dem Beil auf die Wehrlose** ein. Auf die Hilferufe der Ueberfallenen eilten Hausbewohner hinzu; es gelang dem Täter aber, in der ersten Verwirrung zu flüchten. Die Kriminalpolizei hat seine Verfolgung aufgenommen.

Die schwerverletzte Frau wurde in das Krankenhaus am Friedrichshain übergeführt; an ihrem Aufkommen wird gezweifelt. Die Aerzte stellten außer den **Kopfverletzungen** einen schweren **Brust- und Lungenschuß** fest.

*

Eine weitere Eifersuchtstat ereignete sich gleichfalls heute früh und zwar in Spandau. Eine Frau Anna Z., deren Mann zurzeit in Untersuchungshaft sitzt, schenkte unterdessen ihre Gunst einem 25 Jahre alten Josef G., der sich ohne Wohnung in Spandau aufhält. In der vergangenen Nacht zechte das Paar mit mehreren anderen Leuten, darunter einem gewissen Sch. Dieser begleitete beide gegen 4 Uhr nach der Wohnung der Frau in der Schönwalder Straße. Unterwegs erregte er die Eifersucht G's. Es kam zu Streit und Tätlichkeiten. Plötzlich zog G. sein Messer, stieß es Frau Z. zweimal in den Rücken und dem Rivalen ins Kinn. Die verletzte Frau mußte nach dem Krankenhaus gebracht werden. Der Stich, den Sch. erhielt, erwies sich als weniger erheblich. Der Täter wurde verhaftet.

Zeppelin-Programm für Berlin.

Ehrung der Zeppelin-Besatzung.

Das Reichsverkehrsministerium teilt mit, daß **Dr. Eckener mit der Besatzung des Amerikafluges im Luftschiff „Graf Zeppelin" am Montag der Reichshauptstadt seinen Besuch machen wird. Es ist, wenn die Wetterverhältnisse die planmäßige Durchführung des Fluges gestatten, ein umfangreiches Programm vorgesehen, in dem als besonders sympathisch die Ehrung der wackeren Zeppelinbesatzung durch den Reichspräsidenten und durch die Stadt Berlin auffällt. Am Montag mittag um ½1 Uhr findet der Empfang beim Reichspräsidenten statt und um 7 Uhr abends wird die Stadt Berlin der Zeppelinbesatzung eine Festvorstellung in der Städtischen Oper Charlottenburg geben, und zwar voraussichtlich „Figaros Hochzeit" von Mozart. Im Anschluß an die Festvorstellung plant die Stadt Berlin einen Empfang der Gäste in den Räumen der Oper.**

Das Gesamtprogramm wird sich wie folgt gestalten:

Das Luftschiff trifft zwischen 8 und 9 Uhr morgens über Berlin ein und wird über der Stadt kreuzen.

Um 9 Uhr vormittags wird das Luftschiff in Staaken landen und am Ankermast festgelegt werden. Die Landung gilt als eine Veranstaltung des Luftschiffbaus Zeppelin, welcher für weitestgehenden Besuch gegen geringes Eintrittsgeld Vorsorge trifft.

Das Luftschiff wird in Staaken durch den Reichsverkehrsminister v. Guérard, den preußischen Handelsminister Dr. Schreiber und den Oberbürgermeister Böß begrüßt werden. Im Anschluß an die Landung findet der Einzug durch Heerstraße, Kaiserdamm, Charlottenburger Chaussee, Brandenburger Tor, Unter den Linden, Wilhelmstraße statt. Die Zeppelinmannschaft wird im Hotel „Der Kaiserhof" als Gast der Reichsregierung für den Tag Wohnung nehmen. In der Nacht werden sich alle Teile der Besatzung auf dem Schiff befinden. Um 12.30 Uhr findet der bereits erwähnte Empfang der Besatzung beim Reichspräsidenten statt. Um 1.30 Uhr nachmittags geben Reichsverkehrsminister v. Guérard und Frau v. Guérard ein Frühstück in den Gesellschaftsräumen des Reichsverkehrsministeriums, an welchem der Reichskanzler, die Reichsminister, preußischen Staatsminister, der Reichstags- und der Landtagspräsident, führende Parlamentarier, der amerikanische Botschafter und Männer der Luftfahrt, Wirtschaft, Wissenschaft und Presse teilnehmen.

Die Abfahrt von Staaken findet am Dienstag in den frühen Morgenstunden statt.

Wie das Luftschiff am Ankermast befestigt wird

Die für Montag vorgesehene Landung des „Graf Zeppelin" in Staaken beansprucht auch vom technischen Standpunkt aus besonderes Interesse, weil es sich um die erste in Deutschland erfolgende Verankerung eines Luftschiffes am Ankermast handeln wird. In Amerika hat man auf diesem Gebiete bereits seit einer ganzen Reihe von Jahren Erfahrungen gesammelt, während man in Deutschland bisher nur die Unterbringung der Luftschiffe in Hallen, aber nicht die Verwendung von Ankermasten kannte. Immerhin ist der größte Teil der Zeppelin-Besatzung schon auf die neuartige Methode von Landungsmanövern eingeübt. In Staaken handelt es sich bekanntlich nicht darum, den Ankermast direkt anzusteuern. Vielmehr wird der „Graf Zeppelin" ganz normal auf dem Felde landen und wird dann von der Haltermannschaft an den niedrigen Ankermast herangeschleppt. Das Luftschiff trägt an seiner Spitze das sogenannte Mastfesselgeschirr, mit dem es am Mast befestigt wird. Diese Verankerung hat sich in Amerika auch bei schlechtem, windigem Wetter als durchaus zuverlässig erwiesen. Für den Fall, daß alle Anzeichen auf einen heranziehenden Sturm deuten, der es ratsamer erscheinen lassen würde, das Luftschiff nicht auf dem Erdboden zu lassen, können in kürzester Zeit die Riegel gelöst werden und der Aufstieg des Schiffes kann ohne weiteres erfolgen.

Stresemann wieder im Amt.

Reichsaußenminister Dr. Stresemann ist heute morgen wieder in Berlin eingetroffen. Er übernimmt nach monatelanger Krankheit am Montag wieder die Amtsgeschäfte.

Drei Autobanditen festgenommen.

Der Ueberfall auf der großen Berlin—Hamburger Chaussee bei der Ortschaft Dyrotz hat erfreulicherweise eine schnelle Ermittlung der Täter gebracht, was im Interesse des sehr starken Verkehrs, der auf dieser Strecke herrscht, nur begrüßt werden kann. Den Landjägern in Dyrotz ist es gelungen, drei Täter bisher festzustellen, und zwar die Brüder Kleinow aus Nauen und einen Mann namens Schulz aus Kremmen. Alle drei sind auf dem Flugplatz Döberitz beschäftigt. Als sie von der Polizei in ihrer Wohnung festgenommen und zum Verhör gebracht wurden, leugneten sie zunächst jede Schuld und versuchten, ihr Alibi nachzuweisen, was ihnen jedoch nicht gelang. Als dann die Beamten in der Wohnung des Schulz einen großen schweren Schraubenschlüssel fanden, so wie er bei Bahnarbeiten benutzt wird, gestanden die drei Festgenommenen, behaupteten aber, sie hätten sich lediglich einen „Ulk" machen wollen, da sie stark angetrunken gewesen wären. Diese Behauptung ist jedoch durch den Bahnbeamten inzwischen ebenfalls widerlegt worden. Die Staatsanwaltschaft III Berlin hat das Verfahren gegen die Brüder Kleinow und Schulz eingeleitet.

Zwischen die Puffer geraten.

Heiligenstadt, 3. November.

Auf dem hiesigen Hauptbahnhof geriet in der vergangenen Nacht beim Rangieren des Personenzuges Heiligenstadt—Eschwege der Wagenmeister Wenert aus Eschwege zwischen die Puffer der Lokomotive und des Packwagens. Der Bedauernswerte, Vater von zwölf Kindern, war sofort tot.

Severing und der Deutschlandsender. Auf unsere Anfrage, warum der Deutschlandsender die Berliner Rundfunkrede Severings zum 9. November nicht überträgt, wird mitgeteilt, daß das deshalb nicht geschehe, weil bereits die wichtigsten deutschen Sender — Leipzig, Breslau, Hamburg, Frankfurt, Köln-Langenberg — die Revolutionsfeier von Berlin übernommen haben.

Verweis der Komintern für Brandler. Der Vollzugsausschuß der Komintern hat beschlossen, dem ehemaligen Mitglied des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Deutschlands, Brandler, einen strengen Verweis dafür zu erteilen, daß er ohne Genehmigung der Komintern Moskau verlassen habe. Brandler hat entgegen den Anordnungen der Komintern als deutscher Staatsangehöriger Moskau verlassen.

Hermann Jäckel

Der Verbandsvorsitzende des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes, ermann Jäckel, ist am Freitag einer tückischen Krebskrankit erlegen, die ihn lange ans Krankenlager gefesselt hatte. Schon Erinnerungsfeier an die Crimmitschauer Kampftage, seine ampftage, in denen er sich die Sporen verdiente, mußte er auf m Krankenlager erleben und der weit größere Kampf, der jetzt r Textilarbeiterschaft bevorsteht, muß ohne ihren Führer durchkämpft werden.

Jäckel ist ein Crimmitschauer Kind. Er war am 20. Januar 869 geboren, hätte also in wenigen Wochen sein 60. Lebensjahr vollendet. Der junge Weber und Spinner durchwanderte Deutschnd nach allen Richtungen und arbeitete in Göppingen, in Aachen nd Neumünster. Nach seiner Heimat zurückgekehrt, trat er 1883 m Arbeiterverein bei, und bald spielte er in der örtlichen Parteind Gewerkschaftsbewegung eine führende Rolle. Dabei zog er sich ch das „Wohlwollen" der Unternehmer zu, so daß er sich in den

ahren 1897 bis 1902 als Angestellter des Konsumereins betätigte. Im Jahre 1900 war er als Stadtverordneter ewählt worden, mußte dieses Amt jedoch aufgeben, als er 1902 in e Redaktion des „Sächsischen Volksblattes" in wickau eintrat. Er wurde dann Rendant der Ortskrankenkasse Markneukirchen und im Jahre 1905 wurde er zum Gauiter des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes in Hannover gewählt. eit 1906 ist er Mitglied des Hauptvorstandes des Deutschen Textilbeiter-Verbandes. Von 1912 bis 1918 vertrat er den Reichstagswahlkreis Plauen-Oelsnitz, von 1918 bis 1924 n Wahlkreis Chemnitz-Zwickau.

Vom Juli 1923 bis 1928 war er Mitglied des Bundesvorstandes, on 1921 bis Frühjahr 1922 finden wir ihn als Arbeitsinister im Freistaat Sachsen. Dem Staatsgerichtshof m Schutz der Republik gehörte er als Mitglied an. Ueberall, wo wirkte, war er mit Erfolg tätig.

Bevor der große Crimmitschauer Kampf ausbrach, wurde Jäckel m Hauptvorstand des Verbandes zur Leitung der Bewegung beien, die er systematisch vorbereitete. Er wurde Vorsitzender des gitationskomitees des Textilarbeiter-Verbandes für den Bezirk rimmitschau, der das Vogtland und Westsachsen umfaßte und zuleich Vorsitzender des Pressekomitees des „Sächsischen Volksblattes" t Crimmitschau. Sowohl die Leitung der gewerkschaftlichen ie der politischen Agitation durch die Parteipresse lag also Jäckels Händen. Er war der Führer des Crimmitschauer Kampfes, r Verfasser der Streikflugblätter und auch poetisch suchte er der ache seiner kämpfenden Kollegen und Kolleginnen zu dienen, durch n „Weihnachtslied der Ausgesperrten" und zwei Jahre später rch sein „Zehnstundenlied", Kampflied der Crimmitschauer Textilrbeiter aus dem Jahre 1900.

Die deutsche Arbeiterbewegung hat in Hermann Jäckel den Verst eines wackeren und fähigen Mitkämpfers zu beklagen, die freiwerkschaftliche Textilarbeiterschaft aber ihren Führer. Möge das te Beispiel, das Jäckel durch seine rastlose Tätigkeit im Emanzipaonskampf der Arbeiterklasse gegeben hat, volle Würdigung durch acheiferung finden.

Wie sag ich's meinem Mitglied?

Daß es Versöhnler gibt!

Vor eine schwierige Aufgabe sieht sich die „Rote Fahne" gestellt, emlich endlich ihrem Leserkreis etwas über Existenz und Wesen der sschlußreichen „Versöhnler"gruppe mitzuteilen. Höchst verlegen bennt die Auseinandersetzung:

Die Massen der Parteimitglieder haben **erst durch die Auseinandersetzungen der letzten Wochen** erfahren, daß es in den leitenden Körperschaften unserer Partei eine politische Gruppe gibt, die eine versöhnlerische Strömung gegenüber den rechten Abweichungen verkörpert, die vom 6. Weltkongreß verurteilt wurden . . . **Die Parteimitgliedschaft stellt mit Recht die Frage, warum die Partei von diesen Reinigungsverschiedenheiten nicht schon früher unterrichtet, warum sie nicht durch eine offene, breite Diskussion geklärt wurden.** Dazu ist zu sagen, daß eine Parteiführung nicht jede Meinungsverschiedenheit in ihrem Schoße der Parteiöffentlichkeit unterbreiten kann, sondern daß die Meinung der Mehrheit solange einheitlich nach außen vertreten werden muß, als die Meinungsverschiedenheiten nicht ein gewisses Maß überschreiten.

Zu deutsch: die Meinungsstreitigkeiten in den leitenden Körperschaften der KPD. gehen die Mitgliedschaft zunächst gar nichts an. Sie werden in streng geheimen Konventikeln unter Ausschluß der Oeffentlichkeit ausgefochten. Erst wenn eine der streitenden Gruppen durch das Placet Moskaus sich so stark fühlt, daß sie die anderen an die Wand drücken kann, erst dann wird der Mitgliedschaft von dem errungenen Sieg Kenntnis gegeben. Die „Information" geschieht dann in der Weise (wie auch jetzt), daß an der unterlegenen Gruppe, der natürlich das Wort zur Entgegnung in der KPD.-Presse nicht erteilt wird, kein gutes Haar mehr gelassen wird. Auf Grund solcher Artikel darf dann die Mitgliedschaft beschließen, daß die bolschewistische Führergruppe im Recht ist, und daß die Unterlegenen Verräter und Schweinehunde sind. Was man in der KPD. „Parteidemokratie" nennt.

Wetterbericht der öffentlichen Wetterdienststelle Berlin und Umgebung. (Nachdr. verb.) Zeitweise nebelig, sonst trocken und heiter, am Tage ziemlich mild. — **Für Deutschland:** Im Nordwesten stärker bewölkt, sonst überall nebelig bis heiter, am Tage ziemlich mild.

KPD.-Buchhandler, 11. Bezirk (Nachtarbeiter). Morgen, Sonntag, eine Stunde vor der Bezirksversammlung, im Klubhaus, Dömitz. 2. wichtige Besprechung. **Vollzähliges Erscheinen erwartet** **Der Funktionärapparat.**

Ein Schauspiel um § 218.

Theater in der Königgrätzer Straße: „Der Frauenarzt".

In Hans J. Rehfischs Schauspiel „Der Frauenarzt" dreht es sich um den unseligen Abtreibungsparagraphen, der unendliches Unheil angerichtet hat und noch weiter anrichten wird. Der Autor scheint nichts weiter zu wollen, als eine nützliche Diskussion über die Frage einzuleiten. Das kann man mit einem Zeitungsaufsatz, mit einem Film oder auch mit einem Theaterstück machen. Die anspruchsvollste Form ist die dramatische. Sie muß deshalb auch die durchgearbeitetste sein. Da mangelt es aber bei Rehfisch; er kompliziert die einfache Idee, indem er die Hauptfigur, den Frauenarzt, zu einem Ausnahmemenschen von erheblicher Problematik stempelt.

Da sitzt dieser Dr. Fechner, ein Kollege Crampton von der anderen, der medizinischen Fakultät, allabendlich in einem üblen Café, trinkt aus Weltschmerz Whisky und führt kluge Reden voll abgrundtiefer Lebensverachtung. Im Café verkehrt auch ein Zuhälter mit seinem Liebchen. Die beiden haben einen unstillbaren Drang nach oben, während es Dr. Fechners Ideal ist, sein Leben einmal im Nichtstun und im Müllkasten zu beenden. Wie das so bei den Medizinern von heute gang und gäbe ist. Plötzlich tritt eine geschiedene Frau in dies sonderbare Leben, verliebt sich Knall und Fall in ihn und richtet ihm eine noble Praxis ein. Dr. Fechner hat schon ein Bankkonto, da kommt Lottchen aus dem Café Zentrum mit der Bitte, sie von einer unerwünschten Leibesfrucht zu befreien. Unter Anrufung vieler ethischer Gründe sträubt sich Dr. Fechner zunächst, vor allem aber, weil er schon mal wegen so einer Sache gesessen hat. Den Fall bringt der Zuhälter an den Tag und betätigt sich in seiner Sehnsucht nach den Höhen des Lebens als Erpresser, mit dem Erfolg, daß Dr. Fechner Praxis Praxis sein läßt und sich wieder im Café Zentrum mit Whiskytrinken und Weltverachtung beschäftigt.

Ein Tendenzstück, gut gemeint, aber nicht gekonnt. Wie der Autor zu dem Abtreibungsparagraphen steht, verrät er im Programmheft. Aus seinem Stück geht nicht hervor, ob er sich für oder wider die unzeitgemäße Bestimmung des Strafgesetzes einsetzt. Ein Tendenzdrama braucht durchaus nicht unkünstlerisch zu sein. Rehfisch hat hier einen Stoff aufgegriffen, aus dem bei einiger Vertiefung in das Thema eine flammende Anklage gegen überalterte Anschauungen hätte werden können. Der Autor redet aber um die klare Idee unbestimmt und matt herum und führt die Tendenz durch seine Unentschlossenheit langsam und sicher in ein wesenloses Nichts. Aus billiger Konversation und konstruierter Psychologie ist da nichts zu machen. Keulenschläge müssen fallen. Jeder sachliche Gerichtsbericht wühlt tiefer auf als dieses rückgratschwache Geschwafel.

Die Vorstellung unter Viktor Barnowskys Regie stand unter dem Eindruck des Unfertigen. Man schwamm eben gerade noch durch den sachte dahinplätschernden Dialog. Die Haltlosigkeit eines aus der Bahn geworfenen Menschen und Arztes fand bei Rudolf Forster vollendeten Ausdruck. Großartig, wenn er aus der Alkoholethargie erwacht und sich besinnt, daß er etwas leisten kann. Die verfallenen Züge straffen sich, der Ton verliert seine Müdigkeit, der unsichere Gang wird fest und bestimmt. Den Zuhälter spielt Paul Grätz. Wenn diese Hintertreppenrolle — Schuft in Westentaschenformat — etwas Menschliches bekommt, so ist es nur der Gestaltungskraft dieses Darstellers anzurechnen.

Der Beifall war laut und solide. Er steht im umgekehrten Verhältnis zum Wert des Schauspiels. Ernst Degner.

Das Kabarett der Komiker.

Ein modernes, lebendiges Kabarett in Berlin zu erhalten, ist keine kleine Sache. Viele Anläufe sind schon im Nichts zerronnen. Die Gründung von Robitschek und Morgan, die bereits eine Bewährungsfrist bestanden hat, erfreut sich jedenfalls des schönsten Raumes in dem Rundtempel mit den weiten Umgängen, den Erich Mendelsohn am Lehniner Platz gebaut hat. Lobenswert ist auch Mangel an Reppbetrieb. Aber wie ist das Programm? Neutral, wenn auch künstlerisch frei; kein republikanisches Kabarett, wenn auch gewiß nicht antirepublikanisch. Im übrigen versucht man Altes und Neues, spielt Theater, tanzt und singt, wie das so üblich ist. (Die Zeit der „11 Scharfrichter", die in München neue Wege gingen, ein aktuelles Puppentheater und wunderbare Schattenspiele hatten, scheint nie wiederzukehren.) Buchen wir also einen witzigen Conférencier (Paul Nikolaus), einen Kartenkünstler (Carter), der verblüfft und entzückt, die bereits bekannten und immer scharmanten Lilly und Emmy Schwarz und den Troubadour der mondänen Frau Max Hansen, dessen Stimme wie ein Schmelzbonbon eingeht. Für den richtigen Berliner Ton sorgen Lotte Werkmeister und Oscar Sabo. Ihr „Berliner Weekend", die große Meckerei, ist zum quietschen.

Als Haupttreffer des Abends schlagen ein: Tschechows erprobte Groteske „Der Bär", in dem Jakob Tiedtke einen vollsaftigen und urkomischen Kerl auf die Beine stellt, und „Die Himmelfahrt der Galgentoni" von E. C. Kisch. Diese moderne Legende, zu der Fehling und Trier einen wundervoll künstlerischen Rahmen geschaffen haben, ist nicht bloß keß. Rosa Valetti gestaltet aus der alten Dirne mit dem schlagkräftigen Maul ein Stück erschütternden Menschenschicksals, und Paul Morgan und Kurt Gerron sind ihre gleichwertigen Mitspieler. D.

„Das gottlose Mädchen."

Capitol.

Der Name des Regisseurs Cecil B. De Mille ist für alle Zeiten nicht aus der Geschichte des Films hinwegzustreichen, denn der Künstler schuf Standardwerke, die man freilich in vielen Ländern nicht restlos verstehen konnte, weil sie zu typisch amerikanisch sind. Diesmal ist Cecil B. De Mille noch dazu bewußt amerikanisch, denn er kommt mit einer Tendenz. Er wendet sich gegen die amerikanischen Zwangserziehungsmethoden.

Schüler und Schülerinnen der Oberklassen zerfallen in zwei Parteien, in die Gläubigen und in die Gottlosen! Bei einer Riesenkeilerei bricht plötzlich das Treppengeländer; ein Mädchen stürzt in die Tiefe und stirbt. Die Rädelsführer werden zu fünf Jahren Zwangserziehung verurteilt. Und nun wird in gewollt krasser Weise geschildert, wie man diese jungen Menschen quält und schikaniert, wie man immer neue Leiden für sie ersinnt. Durch solche Behandlung müssen sie die erbitterten Feinde der Gesellschaft werden. Aber es geht den Amerikanern vorzeitig die Puste aus, sie kennen nicht die durchgeführte niederschmetternde Anklage, sie kennen nur den überzuckerten Vorwurf mit mehreren Lebensrettungen und zwei glücklichen Liebespaaren zum Schluß. Die Bearbeiter täten alles, um das Werk für deutsche Begriffe filmwirksam zu machen.

Schauspielerisch enthält der Film nur Höchstleistungen. Man verspürt es förmlich, die Darsteller wollten sich der Jugend annehmen, sie wollten etwas gegen Gesetzesunrecht und unangebrachte Härte tun.

Die Aufnahme bei der Premiere war sehr verschieden. Es wurde Beifall geklatscht und gepfiffen. Das Publikum, das den Film nur als leichte Amüsierkunst gelten läßt, sieht in diesem Tendenzstück weiter nichts, als eine Häufung von Brutalitäten. Dagegen gilt es, den Film in Schutz zu nehmen. e. b.

Ein sozialistisches Preisausschreiben.

Der Sozialistische Kulturbund erläßt ein Preisausschreiben für zwei Orchesterwerke, die sich als einleitende Musikstücke für Arbeiterkonzerte besonders eignen, und zwar eine Arbeiter-Sinfonie und eine Ouvertüre. Der Preis für die beste Sinfonie beträgt 3000 M., für die Ouvertüre 1000 M. Letzter Termin für die Einreichung ist der 30. April 1929. Die Prüfung der Manuskripte erfolgt durch einen Prüfungsausschuß, der folgendermaßen zusammengesetzt ist: Professor Dr. Georg Schünemann (Obmann), Dr. Alfred Einstein, Professor Paul Hindemith, Klaus Pringsheim und Hermann Scherchen. — Die preisgekrönten Werke sollen bis spätestens 1. Januar 1930 öffentlich aufgeführt und allen in Betracht kommenden Arbeiterorganisationen zur Aufführung empfohlen werden. Die näheren Bedingungen für das Preisausschreiben sind durch den Sozialistischen Kulturbund, Berlin SW. 68, Lindenstraße 3, unentgeltlich zu erhalten.

Schulfeiern zum 100. Todestage Franz Schuberts. Am 19. November 1928 werden 100 Jahre seit dem Tode Franz Schuberts vergangen sein. Dieses größten deutschen Liedermeisters soll an seinem Tage durch Veranstaltung von Feiern an den Schulen in würdigster Weise gedacht werden. Soweit es die Verhältnisse gestatten, sollen diese Schulfeiern mit musikalischen Darbietungen verbunden werden. Die Deutsche Welle wird am 19. November von 10½ bis 12 Uhr für Schulen eine Schubert-Feier veranstalten. Nach einem einführenden Vortrag von Prof. Moser soll Schubertsche Instrumental- und Vokalmusik dargeboten werden. Die Schulen, die mit Rundfunkempfangsgerät ausgerüstet sind, werden die Feier der Deutschen Welle für die Schulfeier benutzen können.

Die Herbstausstellung der Deutschen Kunstgemeinschaft hat in den ersten zwei Wochen einen außerordentlichen Verkaufserfolg zu verzeichnen. Es sind 56 Werke im Gesamtwert von rund 12000 M. verkauft worden. Der neu eingerichtete Laden Unter den Linden 47, Ecke Friedrichstraße, ist eröffnet worden. Es ist dort ständig eine kleine, gewählte Ausstellung guter Kunstwerke ohne Kaufzwang zu besichtigen.

Keine Schularbeiten über Sonntag.

Ein braunschweigischer Erlaß, der in ganz Deutschland durchgeführt werden sollte.

Der braunschweigische Minister für Volksbildung hat einen Erlaß herausgegeben, der vorbildlich ist und deshalb von allen deutschen Unterrichtsbehörden so schnell wie möglich auch in ihrem Verwaltungsgebiet zur Anwendung gebracht werden sollte. Jener einsichtige Minister erkannte richtig, daß die Schularbeiten, die vom Sonnabend zum Montag gegeben werden, eigentlich das Wochenende für den Schüler illusorisch machen. Wenn der Schüler am Sonnabend mittag nach Hause kommt und dann, wie es früher allgemein üblich war, gerade über Sonntag besonders viel Aufgaben bekam, so ging wohl der Sonnabendnachmittag und ein guter Teil des Sonntags drauf, bis alle diese Aufgaben mehr oder minder sorgfältig angefertigt waren. Gerade aber die beiden Tage sind doch nicht nur für den erwachsenen Menschen, sondern auch für den heranwachsenden als Freizeit und Entspannungsperiode äußerst wichtig. Das moderne Leben mit seinen großen Anforderungen an die Nerven der Menschen macht durchaus nicht bei den Berufstätigen und Erwachsenen halt, sondern die Kinder und Schüler werden heute unbedingt auch schon mit hineingezogen in dieses kräfteverbrauchende Treiben. Dazu kommt, daß eine Erholungspause besonders in den Uebergangsjahren nötig ist, wo der Mensch körperlich von Woche zu Woche wächst, wo auch immer neue Anforderungen und Schwierigkeiten sich ihm auf allen Gebieten entgegenstellen. Wenn aber dann der Schulbetrieb mit seinem ewigen Einerlei von Schulstunden und Hausaufgaben nur durch die Ferienzeiten unterbrochen wird, so ist es kein Wunder, wenn entweder der Schüler darunter leidet oder der Erfolg der ganzen Schulerziehung.

Entweder reibt sich der Schüler in dieser andauernden Inanspruchnahme auf und ist mit seinen Kräften schon nahezu zu Ende, wenn er erst beginnen sollte, oder er vernachlässigt die Schule, wird flüchtig, leichtsinnig und unaufmerksam. Schlimmer vielleicht als die Nichteinhaltung des vorgeschriebenen Schulpensums ist aber noch die geradezu systematische Erziehung zu Unehrlichkeit und Lügenhaftigkeit, zu Oberflächlichkeit und Arbeitsunlust. Wer kennt nicht aus seiner Schulzeit die Montagmorgenstunden, wo unter der Bank geschwind nachgeholt wurde, was am Sonntag nicht erledigt werden konnte. Auf solche Weise ging dann eigentlich auch noch der halbe Montag verloren und die ohnehin schon windschiefe Autorität der Schule wurde gerade durch solche Dinge nur immer mehr erschüttert. Es ist also um so erfreulicher, daß nun wenigstens eine Schulbehörde in Deutschland eingesehen hat, daß hier Abhilfe geschaffen werden muß. Man freut sich, zu sehen, daß hier endlich einmal gebrochen wird mit dem vollkommen aller Pädagogik widersprechenden Standpunkt, daß nur möglichst viel Arbeitsstoff bewältigt werden soll ohne Rücksicht darauf, auf welche Weise das geschieht und welche Schädigungen das beim Schüler hervorruft. Man darf sogar hoffen, daß vielleicht dieser erste Schritt ein Anfang ist zur Revision des gesamten Schullehrplans, der zweifellos mit ungeheuer viel unnötigen und wenig lebenswichtigen Dingen überlastet ist. Das wichtigste ist doch, daß die Schüler lebensfähig werden und nicht, daß sie ein bestimmtes Quantum Lehrstoff schlecht und recht durchgekaut haben.

Die Moderne Galerie Wertheim zeigt in den nächsten zwei Wochen Blätter aus dem graphischen Werk von Max Slevogt. Gleichzeitig veranstaltet die Abteilung „Alte Graphik" eine Sonderausstellung „Alt-Berlin".

Die Ausstellung des Vereins Kopierender Künstler und technische Sonderabteilung der Gesellschaft für rationelle Malverfahren, im Neuen Schöneberger Rathaus ist bis 11. November verlängert.

Museumsführungen. Sonntag, 10 Uhr, sprechen im Neuen Museum Dr. Weicker über „Graphik des französischen Impressionismus", im Kaiser-Friedrich-Museum Direktor Demmler über „Holbein" und im Museum für Völkerkunde II Dr. Jenny über: „Der Mensch des Eiszeitalters".

Die Berliner Märchenspiele unter Mitwirkung des Marx Zimmermann'schen Kinderballet, beginnen am 3. 11. ihre Spielzeit mit dem Märchen „Der gestiefelte Kater".

Berlin an der Havel.

Der Magistrat will Neu-Cladow doch kaufen.

Der geplante Ankauf des Ritterguts Neu-Cladow an der Havel durch die Stadt Berlin schien infolge der in Spandau zwischen Bezirksamt und Bezirksversammlung entstandenen Meinungsverschiedenheiten in Frage gestellt. Der Berliner Magistrat hat aber an dem Plan festgehalten, und er beantragt jetzt bei den Stadtverordneten die Zustimmung zu dem Ankauf in einer ausführlich begründeten Vorlage. Das Rittergut hat rund 466 Hektar Gesamtfläche, bestehend aus 268 Hektar Acker, 176 Hektar Wald, 1 Hektar Wiesen, 20 Hektar Park, 1 Hektar Hofraum. Der Preis soll 2,75 M. pro Quadratmeter betragen, so daß die ganze Kaufsumme sich auf 12,8 Millionen Mark stellt. Die Vorlage betont, daß die Stadt Berlin mit Neu-Cladow und dem angrenzenden Rittergut Carolinenhöhe, das ihr bereits gehört, westlich der Havel einen Besitz von zusammen 1240 Hektar (annähernd 5000 Morgen) haben würde und dann dort eine „großzügige Städte-, Boden- und Baupolitik" treiben könne. Es müsse verhindert werden, daß die landschaftlich reizvollen Gebiete westlich der Havel durch wahl- und ziellose Einzelverkäufe des Besitzers verschandelt werden und eine zielbewußte Städtebaupolitik ausgeschaltet wird. Berlin will an dieser Stelle einen neuen Stadtteil entstehen lassen, für den der Bebauungsplan den städtischen Behörden baldigst vorgelegt werden wird. Waldschulen, Kindertagesheime, Erholungsheime sollen in diesem von Licht und Luft durchfluteten Stadtteil angelegt werden. Aus dem inneren Berlin könnten mit Autobus die Schulkinder zum Tagesaufenthalt dorthin gebracht werden. Das Gelände eignet sich auch zur Anlegung von Sportplätzen, besonders zur Pflege des Wassersports.

Todesnot als Schauobjekt.

Bedauerlicher Mißgriff auf einer Geflügelausstellung.

Eine unbegreifliche und unentschuldbare Schaustellung der Todesnot lebender Tiere muß man mit großem Bedauern auf der 31. Allgemeinen Geflügelschau der „Fortuna", Verein Berliner Geflügelzüchter, auf dem Magerviehhof in Friedrichsfelde feststellen. Man gewinnt es auf dieser Ausstellung über sich, vor den Augen des Publikums lebenden Versuchsratten ein Gift zu geben und nun das Publikum Zeuge sein zu lassen, wie sich die hungrigen Tiere in Qualen und Tod hineinfressen. Rattenvertilgung muß sein, das ist eine Selbstverständlichkeit, daß man kein Wort darüber zu verlieren braucht. Aber die jammervolle Todesnot der Tiere ist kein geeignetes öffentliches Ausstellungsobjekt. Der Stand der ausstellenden Firma sollte polizeilich sofort geschlossen und der Aussteller zur Verantwortung gezogen werden.

Im übrigen ist diese 31. Geflügelschau, die gleichzeitig die 5. Junggeflügelschau des Vereins ist, sehr gut beschickt und außerordentlich lehrreich. Wahre Prachtexemplare findet man unter den Putern, den Gänsen, den Enten und den Tauben. Ebenso sind unter den Hühnern alle Zuchtrichtungen vertreten und man sieht sowohl die schwersten Hühner, die heute gezogen werden, wie auch die kleinsten. Die Hauptvertreter der Nutzrassen sind die vollendete Zweckerfüllung, sie legen große Eier, haben viel Fleisch am eigenen Körper und zudem beachtenswert schöne Federn. Bei den Zwergrassen soll die große Rasse haargenau in kleiner Form kopiert werden. Das ist bei vielen Rassen auch vollends gelungen. Einige dieser kleinen Hühner sind fleißige Leger, andere hingegen sehen nur nach schön aus, sie sind zu Ziervögeln geworden. Begrüßenswert ist auf jeden Fall die Ausstellung von Leistungstieren, von denen man 4—5 Generationen hindurch die Leistungsnachweise hat.

Die Ausstellung bleibt bis Montag geöffnet

„Wenn ein Menschlein geboren wird."

Das Gesundheitsamt Lichtenberg teilt uns zu dem Artikel, den wir unter dieser Ueberschrift gestern brachten, folgendes mit: Es ist den Schwangeren meist mehrere Monate vorher bekannt, an welchem Tage etwa die Niederkunft erfolgen wird. Sie haben deshalb ausreichend Zeit, sich durch die in jedem Stadtbezirk befindliche Schwangeren-Fürsorgestelle nicht nur in ärztlicher und wirtschaftlicher Hinsicht, sondern auch im Hinblick auf die Unterbringung in eine Entbindungsanstalt beraten zu lassen.

Es fehlt, wie hinreichend bekannt ist, zurzeit noch an Betten für Gebärende. Aus diesem Grunde wird ja gerade die Lichtenberger Anstalt bedeutend an Bettenzahl erweitert. Die neue Anstalt, die voraussichtlich am 1. Januar 1930 eröffnet wird, wird wenigstens im Osten dem Bedürfnis der Bevölkerung ausreichend Rechnung tragen können. Die jetzige Anstalt ist stets überfüllt, so daß täglich zahlreiche Abweisungen erfolgen müssen. Nur Fälle, die in Lebensgefahr Befindliche betreffen, können durch Inanspruchnahme eines Notbettes Aufnahme finden. Ein solcher Fall lag aber hier nicht vor, da die Gebärende noch 60 Stunden Zeit bis zur Geburt des Kindes hatte.

Es ist auch falsch, daß der Aufnahmebeamte die Schwangere an die Charité verwiesen haben soll. Die Lichtenberger Entbindungsanstalt ist eine städtische Anstalt, während die Charité ein staatliches Institut ist. Der Beamte hat lediglich die Aufnahme in eine andere städtische Anstalt empfohlen. Es stand daher dem Beschwerdeführer frei, sich telephonisch an das Rettungsamt, Abt. Bettennachweis, zu wenden. Hier hätte er unschwer ein freies Bett in einem städtischen Krankenhaus nachgewiesen erhalten, da die einzelnen Berliner Krankenanstalten unter dem Gesichtspunkt Groß-Berlins nicht nur den bezirklichen, sondern auch den allgemeinen Bedürfnissen dienen.

Die Oesterreichische Kolonie in Berlin feiert den zehnjährigen Bestand der Republik Oesterreich am Sonntag, dem 11. November, mittags 12 Uhr, im Festsaale des Herrenhauses, Leipziger Straße 3. Die Festrede hält der Gesandte Dr. Felix Frank.

Neuerwerbungen des Aquariums.

Das Berliner Aquarium genießt nicht nur seinen ausgezeichneten Ruf in Berlin, sondern weit über die Grenzen Deutschlands hinaus. Es wird, was die Reichhaltigkeit der Besetzung anbetrifft, nur von London übertroffen. In den letzten Wochen sind nun wieder umfangreiche Transporte aus der Nordsee eingetroffen, so von der Biologischen Anstalt auf Helgoland, und wie alljährlich, wenn der Winter vor der Tür steht, von der Zoologischen Station aus Büsum. Ebenso kamen neue Mittelmeerbewohner zu uns. In Zukunft werden noch mehr als schon jetzt üblich nach Berlin wandern, denn es ist ein dementsprechendes Abkommen mit dem Ozeanographischen Museum und Aquarium in

Der gestreifte Kofferfisch.

Monaco getroffen. Als in Deutschland noch nie lebend gezeigte Raubfische aus dem Mittelmeer beanspruchen die beiden hier eingetroffenen Schweinsfische die größte Aufmerksamkeit. Aeußerst interessant ist auch der gestreifte Kofferfisch, der von der warmen Küste des Atlantischen Ozeans als Geschenk des Deutschamerikaners Dorn, des Vorsitzenden des New-Yorker Aquariumvereins, zu uns gekommen ist. Ferner bevölkern gegenwärtig in beträchtlicher Zahl die bei den Berlinern so beliebten Seepferdchen, die sonst nur im Mittelmeer anzutreffen sind, die Aquariumbecken. Trotz größter Mühe halten sie sich in der Gefangenschaft nicht allzu lange. Der schwierigste Bursche in der ganzen Fischhaltung ist aber wohl der — Hering. Er, den man in Sauer gelegt, mit Zwiebel und Pfeffer und Lorbeerblatt für 10 Pf. bekommt, ist für ein Aquarium ein sehr teurer Fisch, weil von einem großen Transport immer nur ein paar Ueberlebende ankommen, die meistens bald eingehen.

Eine Trauerversammlung der Berliner Gruppe des „Bu[nd]" (Allgemeiner Jüdischer Arbeiterbund) anläßlich des Hinscheidens [des] Genossen Isbitzky-Michalewitsch findet heute, So[nn]abend, 8½ Uhr abends, Kleiststraße 9, in den Räumen des Kl[ubs] „Schalom-Aleichem" statt. Es sprechen die Genossen Abramowit[sch], Judin, Kossowsky, Lestschinsky u. a. Gäste haben Zutritt.

Theater der Woche.

Vom 4. bis 12. November.

Volksbühne.

Theater am Bülowplatz: 4., 5., 6., 7., 9., 10., 11. Der leb[ende] Leichnam. 8., 12. U-Boot S. 4.
Theater am Schiffbauerdamm: Die Dreigroschenoper.
Thalia-Theater: Schneider Wibbels Auferstehung.

Staatstheater.

Oper Unter den Linden: 4. Die Macht des Schicksals. 5. W[al]küre. 6. Carmen. 7. Rigoletto. 8. Tosca. 9. Sinfonie-Mitt[ags]konzert; 8 Uhr: 2. Sinfoniekonzert. 10. Ein Maskenball. 11. Aeg[yp]tische Helena. 12. Boheme.
Oper am Platz der Republik: 4., 7., 11. Carmen. 5. Fid[elio]. 6., 10. Der Freischütz. 8. Oedipus Rex. Geschichte vom Soldat[en]. 9. Die heimliche Ehe. 12. Cardillac.
Städtische Oper Charlottenburg: 4., 11. Tannhäuser. 5. [Die] Hochzeit des Figaro. 6. Pique-Dame. 7. Der Prophet. 8. [Die] lustigen Weiber von Windsor. 9. Tosca. 10. Troubadour. 12. [Ge]schlossene Vorstellung.
Schauspielhaus am Gendarmenmarkt: 4., 5., 6., 8., 9., 10., [11.] Egmont. 7., 12. Gespenster.
Schiller-Theater Charlottenburg: 4. Flachsmann als Erzie[her]. 5. Ein besserer Herr. 6., 8., 9., 10., 11. Der Londoner verlor[ene] Sohn. 7. Gas. 12. Die Weber.

Theater mit festem Spielplan:

Deutsches Theater: Die Verbrecher. — **Kammerspiele:** E[hen] werden im Himmel geschlossen. — **Die Komödie:** Eltern und Kin[der]. — **Theater am Nollendorfplatz:** Schwarzwaldmädel. — **Theater der Königgrätzer Straße:** Der Frauenarzt. — **Komödienha[us]:** Perlenkomödie. — **Großes Schauspielhaus:** Casanova. — **Theater des Westens:** Bitte einsteigen! — **Theater in [der] Behrenstraße 53/54.** Mado. — **Komische Oper:** Tausend na[ckte] Frauen!! — **Deutsches Künstler-Theater:** Die Herzogin von Chica[go]. — **Lustspielhaus:** Arm wie eine Kirchenmaus. — **Lessing-Thea[ter]:** Herr Lamberthier. — **Trianon-Theater:** Skandal um Olly. — [**Die**] **Tribüne:** X. Y. Z. — **Theater in der Stadt,** Kommandantenstr. [...] Spiel im Schloß. — **Metropol-Theater:** Friederike. — **Klei[nes] Theater:** Der Dickkopf. — **Wallner-Theater:** Das Absteigequartier. — **Renaissance-Theater:** Ton in des Töpfers Hand. 4., vorm. 11½ [Uhr] Morgenfeier der jüdischen Altershilfe. — **Rose-Theater:** Der [Ver]schwender. — **Kasino-Theater:** Stöpsel. — **Schloßpark-Theater St[eg]litz:** Der Prozeß Mary Dugan. — **Theater in der Lützowstr[aße]:** Runxendorf auf Welle 0,5. — **Theater im Admiralspalast:** Sc[hön] und Schick. — **Wintergarten und Scala:** Internationales Varieté. — **Reichshallen-Theater:** Stettiner Sänger. — **Theater am Kottbu[sser] Tor:** Elite-Sänger.

Nachmittagsvorstellungen.

Volksbühne. Theater am Bülowplatz: 4. U-Boot S. 4. 11. [Was] ihr wollt. **Thalia-Theater:** 4., 11. Schneider Wibbels Auferstehu[ng]. — **Schauspielhaus am Gendarmenmarkt:** 4. Minna von Barnh[elm]. 11. Charleys Tante. — **Schiller-Theater Charlottenburg:** 4., 7., [...] 11. Wallensteins Lager. Die Piccolomini. — **Theater am Nollendo[rf]platz:** 4., 11. Die Fledermaus. — **Theater in der Königgrätzer Stra[ße]:** 4. Der rote General. — **Komödienhaus:** 4. Mein Vater hat R[echt] gehabt. — **Großes Schauspielhaus:** 4., 11. Casanova. — **Theater [in] der Behrenstr. 53/54:** 4., 11. Hänsel und Gretel. — **Lustspielha[us]:** 11. Jugendfreunde. — **Trianon-Theater:** 4., 10., 11. Schneeweißch[en] und Rosenrot. — **Kleines Theater:** 4., 7. Der gestiefelte Kater. **Wallner-Theater:** 4. Die Puppenfee. — **Renaissance-Thea[ter]:** 10. Dornröschen. — **Rose-Theater:** 7. Der Verschwender. 10., [...] Aschenbrödel. — **Schloßpark-Theater Steglitz:** 10. Christin[e ...] Märchenbuch. 11. Drei arme kleine Mädels. — **Thater in [der] Lützowstraße:** 4., 11. Runxendorf auf Welle 0,5. 10. Wie Kl[...] Huckepack zum Waldkönig kam. — **Theater im Admiralspalast:** 4., [...] Schön und Schick. — **Wintergarten und Scala:** 4., 10., 11. Int[er]nationales Varieté. — **Reichshallen-Theater:** 4., 11. Stetti[ner] Sänger. — **Theater am Kottbusser Tor:** 4., 11. Elite-Sänger.

Erstaufführungen der Woche.

Dienstag. Schiller-Theater: Der Londoner verlor[ene] Sohn. — Theater in der Klosterstraße: Datterich.

Verantwortlich für die Redaktion: Eugen Prager, Berlin; Anzeigen: Th. Gl[ocke,] Berlin. Verlag: Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts-[Buch]druckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstra[ße 3.]
Hierzu 1 Beilage

Sonnab., d. . 11. Staats-Oper Unter d. Linden A.-V. 127 18½ Uhr **Walküre**

Sonnab., d. 3. 11. Städtische Oper Bismarckstr. 20 Uhr **Madame Butterfly**

Staats-Oper Am Pl. d. Republ. A.-V. 76 20 Uhr **Freischütz**

Staatl. Schauspielh. am Gendarmenmarkt A.-V. 192 20 Uhr **Egmont**

Staatl. Schiller-Theater, Charlbg. 20 Uhr **Flachsmann als Erzieher**

Metropol-Theater Täglich 8¼ Uhr **Friederike** Musik von Franz Lehar **Käthe Dorsch Richard Tauber** Hilde Werner · Vespermann Arnstaedt · Sternburg Dora Rex Limburg · Kaiser-Titz Die Kasse ist den ganzen Tag geöffnet. Telephon: Zentrum 378 u. 9393

Komische Oper 8¼ James-Klein-Revue: **Tausend nackte Frauen!!** Die große Revue der „Freien Liebe" Sonntag 3¼ Uhr Vollständige Vorstellung zu kleinen Preisen Parkett nur 4,50 Mk.

Reichshallen-Theater Abends 8 Sonnt. nchm. 3 **Stettiner Sänger** Neu! Neu! **Hamlet im Heringsladen** Burleske v. Meysel Nachm. halbe Preise, volles Progr. Uonbel-„orett"?: Varieté — Konzert — Tanz

Deutsches Theater Norden 12 310 Vorverkauf auch im Pavillon d. Reinhardtbühnen, Kurfürstendamm, Ecke Uhlandstraße Bismarck 448 u. 449. 8 Uhr, Ende gegen 11 **Die Verbrecher** Schauspiel von Ferdinand Bruckner

HALLER-REVUE „Schön und schick" Th. im Admiralspalast Täglich 8¼ Uhr Sonntag 2 Vorstellungen 3 Uhr u. 8¼ Uhr. Nachmittags die ganze Vorstellg. zu halben Preisen

Theater in der Stadt Kommandantenstr. 57 Dönh. 919. 8¼ Uhr **Ueber 500 Mal: Spiel im Schloß** Lustspiel von Franz Molnar. Regie Eugen Robert Sonntag nachm. 3½ Uhr zu kleinen Preisen von 50 Pfg. bis 3 Mk. Spiel im Schloss

Trianon-Th[eater] Täglich 8¼ Uhr **Skandal um O[lly]** Erika Gläss[ner] Heinz Salfn[er] Rundfunkhö[rer] halbe Preis[e] Sonnabend u[nd] Sonntag 4 U[hr] **Schneeweißch[en] und Rosenr[ot]**

Th. in der Lützow[str.] Kurf. 9209 Tgl. 8¼, Sonnt. **L. M. Lomm** in: **„Runxend[orf] auf Welle 0,5"** Rundfunkhö[rer] halbe Preis[e] Sonnabend 4 U[hr] **Klein Huckepa[ck]**

Theater a. Kottbusser Tor Kottbusser Str. 6 Tel.: Mpl. 16077 Täglich 8 Uhr, auch Sonntag nachm 3 Uhr (ermäß. Preise) **Elite-Sänger** mit „Dietrich, beherrsche Dich!" Waldeinsamkeit Stammtisch „Hullos" Volkspreise: Mk 0.50 b. 2.00, Logen 2.50

Barnowsky-Bühnen Th. Königgrätz. Str. Täglich 8¼ Uhr **Der Frauenarzt** Schauspiel von Hans J. Rehfisch Stg. nachm. 3½ Uhr Kleine Preise **Der rote General**

Komödienhaus Tgl. 8¼, Ende 10½ **Perlenkomödie** von Bruno Frank Stg. nachm. 3½ U. Kleine Preise **Mein Vater hat Recht gehabt**

Planetarium am Zoo 16 Uhr **Der Sternhimmel im Winter** 18 Uhr **Erde und Weltenraum** 20 Uhr **Sonne u. Sterne** (Volksglaube und Wissenschaft)

Theater am Nollendorfplatz Täglich 8¼ Uhr **Schwarzwaldmädel** Operette in 3 Akten Sonntag 3¼ Uhr **Die Fledermaus.**

Saltenburg-Bühnen Dts. Künstler-Th. 8 Uhr **Die Herzogin von Chicago** Oper. von Emmerich Kalman

Lessing-Theater 8¼ Uhr Alb. Bassermann, Lucie Mannheim **„Herr Lamberthier"** Drama von Louis Verneuil

Großes Schauspielhaus 8 CASANOVA mit Michael Bohnen. Regie: Charell Sonntag 3 U.: Nachmittags-Vorstell. z. halb. Preis. (ungekürzte Vorstell.)

Krause-Pia[nos] zur Miet[e] W 50, Ansbacher [Str.]

SCALA 8 Uhr B 5, Barbarossa 9256 **Jack Hylton,** der unumstrittene Jazz-König Europas, mit seinen 18 Solisten und weitere zum ersten Male in Berlin auftretende internationale Stars. **Sonnabends u. Sonntags je 2 Vorstellungen** 3.30 u. 8 Uhr. — 3.30 zu ermäßigt. Preisen das ganze Programm.

Winter Garten Tägl. 8 Uhr **Internat. Varieté** Sonnabend und Sonntag je 2 Vorstellungen 3.30 und 8 Uhr 3.30 kleine Preise Rauchen gestattet

Kleines Theater Täglich 8¼ Uhr **Max Adalbert** in **Der Dickkopf** Sandrock, Landa, Sterler, Sikla.

Theater des Westens Heute 7 Uhr: Premiere **„Bitte einsteigen"** Revue in 2· Bildern mit **Josephine Baker** Musik v. Holländer

Volksbühne Theater am Bülowplatz 8 Uhr **Was ihr wollt**

Theater am Schiffbauerdamm 8 Uhr **Die Drei-Groschen-Oper**

Thalia-Theater 8 Uhr **Schneider Wibbels Auferstehung**

Staatl. Schiller-Th. 8 Uhr **Flachsmann als Erzieher**

Th. am Schiffbauerdamm Täglich 8 Uhr **Die Drei-Groschen-Oper** Paulsen, Valetti, Ander, Gerron, Schaufuß, Kühl, Lenja. Telephon: Norden 1161 u. 281

Kammerspiele Norden 12 310 8¼ U. Ende nach 10 **„Ehen werden im Himmel geschlossen!"** Komödie von Walter Hasenclever

Die Komödie Bismarck 2414/7516 8¼, Ende 11½ Uhr **Eltern und Kinder** Komödie von Bernard Shaw

Thalia-Theater Dresdener Str. 72-73 8 Uhr **Schneider Wibbels Auferstehung** Henckels, Grodtczinsky.

8¼ Uhr **CASINO-THEATER** 8¼ Uhr Lothringer Straße 37. Neu! Neu! **Stöpsel** Dazu ein erstklassiger bunter Teil. Für unsere Leser Gutschein für 1—4 Pers. Fauteuil nur 1.15 M., Sessel 1.65 M. Sonstige Preise: Parkett u. Rang 0.80 M.

Lustspielhaus Täglich 8¼ Uhr **Arm wie eine Kirchenmaus** I. v. Thellmann, L. Hamann, L. Müller, Marlow, Barleb

Rose-Theater Gr. Frankfurter St. 132 4 Uhr **Aschenbrödel** 8¼ Uhr **Der Verschwender**

Renaissance-Theater 8¼ Heute 8¼ **Ton in des Töpfers Hand** von Theodore Dreiser. — Deutsch von Paul Eger. Regie: Gust. Hartung.

TRAURINGE

Ring Dukatengold (900 gest.) zum Reklamepreis von Mk. 15.— Gediegen und modern Mk. 22.— Schwere Ausführung Mk. 28.— 1 Ring (585 gest.) Gediegen und modern Mk. 12.— Schwere Ausführung Mk. 15.— 8karat. Ringe v. Mk. 4.— bis 7.— p. Stück Gravieren gratis zum Mitnehmen. Preisliste gratis! Ges. geschützt **Hermann Wiese, Berlin** N 24, Artilleriestr. [...] W, Passauer Str. [...] Ständig ca. 5000 fugenlose Trauringe am Lager.

Beilage
Sonnabend, 3. November 1928.

Der Abend
Spätausgabe des Vorwärts

Arbeiterschutz im Museum.

Jubiläum der Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt.

Das Maschinenzeitalter brachte eine Fülle von neuen Gefahren für den arbeitenden Menschen mit sich. Nicht nur durch ungesicherte, in Bewegung befindliche Maschinenteile war der Fabrikarbeiter in seiner Gesundheit bedroht, sondern auch durch Staub, Gase, Gifte in verschiedenen Formen, mit denen er häufig unbewußt andauernd in Berührung kam. Die Notwendigkeit, eine Stelle zu schaffen, die alle Erfahrungen auf dem Gebiet der Unfallverhütung Arbeitern und Unternehmern zugänglich macht, wurde bald erkannt. Am klarsten formulierte 1852 der Engländer Twinning die Forderung zur Gründung eines Museums für die arbeitenden Klassen. Dort sollte alles gezeigt werden, was geeignet sei, das Leben der Arbeiter leichter und gesunder zu gestalten. Neben Modellen von Arbeiterwohnungen und praktischem Hausgerät sollten Ratschläge zur richtigen Ernährung gegeben werden, während eine besondere Abteilung Erfindungen und Vorrichtungen zeigen sollte, die die häufigen Unfälle verhüten und gesundheitlichen Schutz bieten könnten. Twinning machte auf die Notwendigkeit besserer Transportmittel, auf den Schutz gegen Kälte, Feuchtigkeit, Staub, schädliche Insekten aufmerksam, sowie auf die Wichtigkeit der Bereitstellung von Rettungsmitteln bei Feuer und Unfällen. Seiner Tatigkeit ist es mit zuzuschreiben, daß auf den Weltausstellungen von Paris, Brüssel und Wien in den Jahren 1835/37 Sondergruppen für Sozialökonomie entstanden.

Allmählich schufen die meisten Kulturstaaten dauernde Ausstellungen, die zeigen sollten, wie man die Arbeiter vor Gefahren schützen kann. Seit der Hygieneausstellung im Jahre 1883 in Berlin wurde der Versuch gemacht, die gezeigten Schutzvorrichtungen und Modelle auch hier zu einer solchen beständigen Ausstellung zu vereinen. Es dauerte noch 20 Jahre, ehe der Plan verwirklicht werden konnte. Erst 1900 wurden in den Reichshaushalt die Mittel für die Schaffung einer „Ständigen Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt" eingestellt, die im Jahre 1903 in Charlottenburg auf dem Gelände an der Frauenhoferstraße eröffnet werden konnte. Die Arbeiter erkannten bald, welche Bedeutung diese Ausstellung für sie hat. Bereits im Eröffnungsjahre setzten Arbeiterreisen von auswärts zu der Ausstellung ein, und von Jahr zu Jahr stieg das Interesse an ihr.

Mit Kriegsausbruch wurde die Ausstellung geschlossen. Ende 1915 wurde in einem Teil ihrer Räume die Versuchsstelle

und die Werkstätten für Ersatzglieder eingerichtet. Die Ausstellungsgegenstände verfielen, die Gebäude litten durch den Mangel jeder Pflege schweren Schaden. Erst 1922 konnte die Ausstellung wieder ihrer eigentlichen Bestimmung übergeben werden. Im Jahre 1923 wurden über 100 000 Besucher gezählt. Völlig instand gesetzt wurde die Ausstellung erst in diesem Jahre wieder. In der Erkenntnis ihrer Wichtigkeit hat man sie hell, geräumig und übersichtlich ausgestaltet.

In dem großen Maschinenausstellungssaal fällt es auf, daß keine Transmissionen mehr zu sehen sind. Riemenverbindungen, soweit sie notwendig sind, werden mit Schutzkästen verkleidet, damit nicht durch eine unvorsichtige Berührung der Arbeiter in das Räderwerk hineingezogen wird. Auch die Wellenleitungen werden so gesichert. Wie notwendig das ist, zeigt z. B. ein Unfall, der sich im Regierungsbezirk Frankfurt in diesem Jahre ereignete. Die Zöpfe einer Textilarbeiterin lösten sich und gerieten in die Antriebswelle des Stuhles, die sie blitzschnell aufwickelte und der Arbeiterin fast die ganze Kopfhaut abriß. Ebenso leicht kann ein flatternder Zipfel der Kleidung gefaßt werden und es dadurch zu schweren Verletzungen der Gliedmaßen kommen. In vielen Fällen gibt es hier nur einen Schutz: richtige Arbeitskleidung, die fest am Körper anliegt. Ein Kopftuch muß das Haar zurückhalten.

Immer wiederkehrende Unfälle zeigen, daß die Arbeiter auch vielfach dort, wo es dringend nötig ist, keine Schutzbrille tragen. Ein Spritzer von Säure oder flüssigem Metall, ein spitzer Splitter können zur Erblindung führen, feiner giftiger oder scharfer Staub zu gefährlichen Augenerkrankungen. Die Atmungsorgane leiden ebenfalls oft schwer darunter. Das moderne Spritzverfahren, durch das Farben und Lacke auf den Gegenstand nicht mehr mittels Pinsel aufgetragen, sondern aufgespritzt werden, zerstäubt z. B. unablässig feinste, oft giftige Farbteilchen in die Luft. Es ist bei den hier gewöhnlich recht hohen Temperaturen zwar häufig sehr lästig, einen Atmungs- und Augenschutz zu tragen, aber in den meisten Fällen zur Sicherung der Gesundheit unerläßlich. Die Absaugvorrichtung für die verspritzten Reste muß ebenfalls immer tadellos in Ordnung sein. Für alles gibt die Ausstellung Hinweise und Beispiele.

An den Maschinen sollen die Schutzvorrichtungen im allgemeinen so sein, daß sie nicht unwirksam gemacht werden können, während die Maschine in Tätigkeit ist. So ist eine Zentrifuge so konstruiert, daß sie sich nicht öffnen läßt, solange der Motor angeschaltet ist, also das in rasender Umdrehung befindliche Gefäß nicht einen hineingreifenden Arm mitreißen kann. Soll der Arbeiter gezwungen werden, von einer gefährlichen Stelle die Hand fortzunehmen, so wird die Maschine möglichst so konstruiert, daß er beide Hände braucht, um sie in Gang zu setzen, also unmöglich eine Hand an der bedrohten Stelle lassen kann. Andere Schutzvorrichtungen schalten eine Maschine aus, sobald ein Körperteil mit ihnen in Berührung kommt.

Arbeiter aller Berufe können sich in dieser Ausstellung Belehrung holen, und, wenn es nötig ist, durch eine Beschwerde bei den Gewerbeaufsichtsbehörden darauf hinwirken, daß auch in ihren Betrieben die notwendigen Schutzvorrichtungen an den Maschinen angebracht werden. Aber auch, was jeder einzelne zu seiner eigenen und seiner Mitmenschen Sicherheit in seinem Beruf wie im täglichen Leben tun kann, zeigt ihm diese Ausstellung. „Undichte Stellen an der Gasleitung nicht mit Streichholz ableuchten, sondern mit Seifenlösung bestreichen", belehrt ein Plakat. Der Druck des ausströmenden Gases formt die bekannten runden Seifenblasen, wie sie die Kinder aus Tonpfeifen aufsteigen lassen. Man wird daran deutlich die undichte Stelle erkennen.

Bei Explosionen zertrümmerte Oelflaschen, zerrissene Stahlmäntel von Gasbehältern, die von Gewerbeunfällen herrühren, zeigen, welche Folgen Fahrlässigkeit haben kann. Denn alle diese Unfälle hatten schwere, oft tödliche Folgen.

Ein Lehrbergwerk und eine Hygieneausstellung, die von dem Gebiet der Gewerbehygiene in das der allgemeinen Hygiene führt, ergänzen die Ausstellung. Schriften über Unfallverhütung und die Festschrift „25 Jahre Deutsches Arbeitsschutzmuseum" geben dem Besucher ausführliche Belehrung über das Arbeitsgebiet des Museums. Es ist täglich von 10 bis 13, Sonnabends und Sonntags von 10 bis 15 Uhr geöffnet. Der Eintrittspreis beträgt 20 Pf., bei Gruppenbesuch 10 Pf. pro Person. Man sollte das Museum wenigstens Arbeitslosen an einem Wochentag unentgeltlich zugänglich machen.

Das fünfundzwanzigjährige Bestehen des Deutschen Arbeitsschutzmuseums wurde im Museumsgebäude in Charlottenburg, Frauenhoferstraße 11/12, durch eine kleine Feier begangen. Der Einladung des Reichsarbeitsministers waren Vertreter der Regierungen des Reichs und der Länder, der Parlamente, der

Organisationen und der Unternehmer und zahlreiche andere Sozialpolitiker gefolgt. Der Staatssekretär des Reichsarbeitsministeriums Dr. Geib gab in einer Ansprache einen kurzen Ueberblick über die Aufgaben und die Entwicklung des Museums, das heute bei seiner Jubelfeier im neuen Gewande dasteht.

Menschen ohne Heimat.

I.

In einer der schmutzigsten und verrufendsten Gassen im Norden Berlins befindet sich eine kleine Buchhandlung. Der Besitzer ist ein kleiner schwächlicher Mensch, der fünfzig schwere Jahre hinter sich hat. Dieser durchaus intelligente Mensch hat eine reizlose und zänkische Frau und vier vernachlässigte Kinder, die dieser kleine mit religiösen Büchern angefüllte Laden ernähren muß. Der Laden ist eng und verwahrlost, und hat einen kleinen Nebenraum, in dem kaum drei Menschen stehen und sich aufhalten können. Dieser Laden, den ich schon seit mehr als zwanzig Jahre kenne, hat sich kaum etwas geändert. Nur vom Nebenraum erschienen im Laufe der Jahre der eine oder andere Entwurzelte, Verkrüppelte und Ausgestoßene, und einen von diesen möchte ich jetzt vorstellen.

Im Jahre 1924 war ich Redakteur einer außerhalb Berlins erscheinenden Zeitung. Als ich einmal in diesem Laden weilte, wurde von dem Besitzer aus dem erwähnten Nebenraum ein Mensch herausgerufen und mir vorgestellt. Dieser Mensch war eine körperlich verwelkte, auf der linken Hand gelähmte, dreißigjährige häßliche Dame, die eben aus Paris kam und nun in Berlin ihr Glück versuchen wollte. Sie wollte Schriftstellerin werden und legte mir verschiedene Manuskripte vor, die ich sogleich lesen mußte, die ich ihr aber auch sofort zurückgab, weil diese gar kein Talent verrieten. Es waren nur Schimpfereien auf diese Welt, und als ich ihr erklärte, daß schließlich jeder weiß, daß diese Welt nichts taugt, bekam ich zu hören, was für ein gräßliches Individuum ich sei und wie wenig ich eigentlich von Literatur verstehe. Schließlich, nachdem ich erfahren hatte, daß sie bereits alle europäischen und außereuropäischen Hauptstädte besucht hat, daß sie Russin ist und sich länger als vier Wochen nirgends aufgehalten hat, weil sie das nicht gefunden was sie suchte, begann sie folgenden Monolog: „Wissen Sie, die größten und eigenartigsten dichterischen Schöpfungen werden niemals gedruckt werden. — Aber sagen Sie, kennen Sie Belgrad? Nein? Wenn es wahr ist, was ich über Sie gehört habe, daß auch Sie so ein Zigeuner sind, würden Sie vielleicht Lust haben, mit mir nach Belgrad jetzt mitzureisen? Belgrad, die einzige Hauptstadt der Welt, die ich noch nicht kenne . . . Ah, Sie lächeln, das heißt, Sie wollen nicht? Nun, ja! Im Grunde sind Sie auch so ein Spießer und ich dachte, wie schön es wäre, wenn wir beide nach Belgrad fahren würden. Uebrigens, können Sie mir nicht drei Mark pumpen . . .? Ich gebe sie Ihnen bestimmt in den nächsten Tagen wieder . . .!"

Was noch über diese Entwurzelte zu sagen wäre, ist, daß sie gleich nachher wegfuhr und nach einigen Wochen wiederkam, und jetzt im Begriff ist, ein Buch gegen die Männer zu schreiben, die nur auf körperliche Schönheit reagieren und sich mit einer gelähmten dreißigjährigen, vereinsamten Frau nicht vereinen wollen, trotzdem sie über die besten geistigen und seelischen Qualitäten verfügt und fähig wäre, einen Menschen glücklich zu machen.

II.

Eines Nachts saß ich in einem östlichen Wartesaal, wo sich viele verschlafene, verwahrloste Auswanderer befanden. In diesem Saal brannte eine trübe Hängelampe: ein Geruch von Dunst, Schweiß, Zigarettenrauch war zerstreut und verursachte ein Gefühl von Niedergeschlagenheit über die Vergeudung von so viel Energie und über die Zwecklosigkeit dieses ewigen Wanderns. O, närrische Menschen, das Entwurzeltsein und seine Heimatlosigkeit schleppt man doch immer mit sich . . . Das ewige Suchen, Hoffen und Träumen ist doch nur ein Stück unseres Lebens. Ich habe vielleicht zwei Stunden so gesessen, um diesem Leben vor mir zuzuschauen, als plötzlich jemand meinen Rücken berührte. Ein sechsundzwanzigjähriges verwelktes Fräulein mit Spuren einstiger Schönheit stand vor mir und sprach sehr leise und schüchtern, so daß ich kein Wort verstand. Ich bat sie, sich zu mir zu setzen und noch einmal ihre Wünsche zu wiederholen. Wieder sprach sie halblaut und verlegen und zeigte mir ihr Portemonnaie, und dieses Mal habe ich verstanden, daß sie ihr Portemonnaie verkaufen wollte. Ich sollte ihr dafür 60 Pfennig geben, trotzdem es vier Mark gekostet hatte . . . sie hatte noch nichts gegessen . . .

Eine halbe Stunde wußte ich vieles mehr. Ich will mich begnügen, dieses Mal über dieses verpfuschte Leben zu schweigen.

Wozu soll ich fremde Menschen mit irgendeinem Schicksal aufhalten? Jeder trägt seines und man gewöhnt sich so darin, daß man es vergißt . . . und das ist ja auch das Schöne dabei . .

Nachdem ich mit ihr ein Nachtmahl gegessen hatte, wurde sie lebendiger und bestürmte mich mit Fragen.

Ob ich ein Auswanderer sei? Wohin ich fahre und ob ich sie nicht mitnehmen will? Sie würde gern mitfahren, kein Unterschied wohin! Nur fort von hier!

Sie war Näherin, seit Wochen arbeitslos und vor einigen Tagen hatte sie ihr Zimmer räumen müssen . . . sie hatte keine Verwandten auf dieser Welt.

Als ich ihr erklären mußte, daß ich nirgends hin fahre, in Berlin wohne und nur so „studienhalber" ein bißchen hierher kam, war sie ganz enttäuscht und blieb dann still in Gedanken sitzen.

Vielleicht dachte sie „auch so ein flacher Tempomensch, kommt hierher, das Auswandererleben zu studieren. Als ob man vom menschlichen Weh etwas wissen könnte, wenn man es nicht am eigenen Leibe erfahren hat." — Plötzlich sagte sie:

„Wissen Sie, mein Herr, ich glaube Ihnen das mit dem „Studieren" nicht! Sie sehen nicht so satt und gesichert aus, trotz ihres schönen Anzuges und neuen Ueberziehers. Sie wollen nur ihr Elend vertuschen. Nun ja, ich kenne das. Noch vor kurzem wollte ich es ja selbst. Wie wäre es, wenn wir beide einen Schutz- und Trutzbund schließen? Gegen alle gesicherte Existenzen dieser Welt und gegen die Hartherzigkeit und Nüchternheit dieser erbarmungslosen Stadt? Sie lächeln? Nun ja, gewiß ist es lächerlich, einem fremden Menschen dies zu sagen! Entschuldigen Sie, ich muß schon etwas betrunken sein. Uebrigens, sehen Sie, es graut schon der Morgen draußen, bald wird ein Zug kommen und diese Auswanderer irgendwohin mitnehmen . . . die Lampe wird man auslöschen und es werden dann neue Menschen erscheinen. Vielleicht gar tüchtige Reisende und Viehhändler. Was sollen wir dann hier noch tun?

An diesem kalten Herbstmorgen möchte ich nicht allein sein. Ich habe zwar kein Zimmer, daß ich Ihnen anbieten kann, aber im Tiergarten gibt es einen stillen und einsamen Winkel. Wollen Sie jetzt mitgehen? Uebrigens, vor einigen Tagen an einem frühen nebligen Morgen, habe ich dort Geld gefunden. Es waren zwei Perlmutterknöpfe und ein Fünfmarkstück. Vielleicht werden mir auch heute dort Geld finden! Wer kann das wissen!"

Salamon Dembitzer.

Giganten der Landstraße

Ein Rennfahrer-Roman von André Reuze. Übersetzt von F. A. Angermayer

Copyright by Büchergilde Gutenberg, Berlin

(33. Fortsetzung und Schluß.)

Und es sah wirklich aus, als hätte sie das Volk mit der wollüstigen Grausamkeit eines leidenschaftlichen Weibes im Flug umarmt und verschlungen. Jetzt tauchten so viele Wagen auf, daß sich das Radrennen in ein Autorennen verwandelt zu haben schien. Ein endloser Korso hüllte die Massen in seinen Pestdunst ein und verbreitete überall den Geruch von Gummi, Benzin und Oel. Plötzlich ertönte ein Schrei. Ein Fahrer war von einem der Beimagen umgestoßen worden. Mit einem Ruck stand der Wagenkorso. Autos fuhren sich dutzendweise an. Arme erhoben sich, Flüche wurden laut, und ohne zu wissen, was eigentlich vorgefallen war, warf man aus dem Publikum Kotklumpen und Steine auf die Chauffeure.

Zwischen den Trümmern seines Rades lag der Fahrer.

„Wer ist es denn? . . . Wer? . . . Wer?"

„Ein „Tourist"! . . . So kurz vorm Ziel! . . . Ob das nicht Pech ist!"

„Meuchelmörder!" brüllten Hunderte von Stimmen.

Man hob den Fahrer auf, der, noch ganz benommen von seinem Sturz, mit glasigen Augen und zitternden Beinen, immer wieder sagte:

„Ich hab' den ganzen Monat zweihundertsechzig Franken verdient! . . . Ich hab' den ganzen Monat zweihundertsechzig Franken. . ."

Ein Kreis Neugieriger umschloß ihn. Als die Wagenkolonne sich wieder in Bewegung setzte, gellte es aus abertausend Kehlen: „Meuchelmörder! . . . Meuchelmörder!"

Ravenelle und Maingux waren vorgefahren, um auf der Prinzenparkbahn zu sein, ehe die Fahrer eintrafen. Nur durch Brüllen, denn auf Hupensignale hörte kein Mensch mehr, konnte Boust freie Bahn bekommen.

Versailles mit seinen breiten Baumstraßen wurde durchfahren.

Dann ging's durch Saint-Cloud, wo das Menschenmeer immer gewaltiger anwuchs.

„Die kommen doch nie im Leben hier durch!" sagte Maigux besorgt.

„So unwahrscheinlich es auch aussieht, die Fahrer kommen durch!" sagte Boust.

In seiner Beifallswut johlte das Volk den Begleitern zu und rief laut die Namen der Zeitungen aus, die es auf den Fähnchen der Wagen entziffern konnte.

„Wer liegt in der Spitze?"

„Wer führt?"

Maingux war schon heiser und konnte nicht mehr antworten.

Jetzt fuhren sie in die Rennbahn.

Plötzlich war der Staub wie weggezaubert, und auch die Menschen wurden durch Barrieren im Schach gehalten.

„Heiliger Bimbam!" rief Boust und sprang auf den Rasen. „Das war wieder mal eine Viehsarbeit!"

In der Nähe des Ziels standen die sonntäglich aufgeputzten Familien der Rennfahrer. Aengstlich sahen die Mütter auf den kleinen Spalt in der Schranke, aus dem sie auftauchen mußten. Junge Frauen lächelten, um ihre Ergriffenheit zu verbergen. Ernst und erstaunt standen die Kinder schweigsam herum.

Vor der Zieltribüne lagen die riesigen Blumensträuße und Kränze, von denen die Fahrer seit dem Start geträumt hatten.

Die Begleitautos stellten sich in langer Reihe auf, und die sonnverbrannten Mitfahrer reckten alle Glieder und schüttelten freudig ihren zahlreichen Bekannten die Hand. Ballu erklärte schon an Hand von Daten und Zahlen die Hauptvorgänge des Rennens, und Bartholin lachte stolz über den Erfolg seiner Mannschaft. Riffin, der trotz aller Machinationen Vorbist nur auf den zweiten und Mitralès auf den dritten Platz führen konnte, würgte seine Wut mit überlegener Haltung hinunter.

Maingux freute sich riesig, als er unter den staubigen Automobilisten das lachende Gesicht von Crousse entdeckte, der eigens herbeigeeilt war, um seinen Kameraden die Hand zu drücken. Nicht weniger freute er sich, als er auch Samba-Takoré in Zivil entdeckte, eine riesige falsche Perle im blutroten Schlips und einen grauen Zylinder auf dem gutmütigen Wollschädel.

Die Menge wurde schon ungeduldig und begann mit den Füßen zu trampeln. Bei der geringsten Kleinigkeit tönten Lachsalven über die Arena oder gellten von der Kurventribüne.

„Der Radsport! . . . . Extraausgabe! . . . . Orangen! . . . . Pfefferminz! . . . Kaugummi! . . . Der Radsport. . . Wer hat noch kein Programm? . . . Bier gefällig? . . . Der Radsport!"

Es war eine Symphonie der Verlockung.

Plötzlich schrillte außerhalb der Radrennbahn ein Klingelzeichen.

Ein einziger Massenschrei durchzitterte die Luft, und alle Blicke starrten wie von einem Magneten angezogen nach dem Eingang.

Und nun kamen die Helden wie Gladiatoren in die Arena.

In dem Riesenoval waren sie ganz winzig, und es schien unglaublich, daß sie mit diesen dünnen Beinen dreißig Tage lang getreten und die Rundfahrt um Frankreich gemacht haben sollten. Doch je näher sie herankamen, desto größer wurden sie. Jetzt konnte man ihre hohlen Wangen, ihre willensstarken Muskeln sehen. Sie sahen wirklich wie Sieger aus und waren schön! Als sie um die Bahn sausten, wuchsen die Beifallsschreie. Hüte flogen in die Luft, Hände klatschten wie besessen, Münder schrien wie im Rausch:

„Chevillard! . . . Chevillard! . . . Laboureur!"

Das Feld raste um die Bahn, verschwand für Sekunden hinter dem Grün des Innenraums, nahm die zweite Kurve vor dem Zielband und begann zu spurten. Das Orchester dröhnte. Ein Heer von Photographen stand geduckt am Ziel, um den Endspurt zu knipsen.

Neue Schreie stiegen durch die Luft. Länger und tiefer war diesmal der Beifall, tosend, wie Gewittersturm. Wieder waren die Fahrer vor den Tribünen. Ein blaues Trikot lag neben einem roten an der Spitze, aber links löste sich unwiderstehlich eine gelbe Jacke aus der sausenden Gruppe und ging mühelos an den anderen vorbei.

„Chevillard!"

Schon richtete er sich auf, bremste, hielt neben dem Rasen an der Zielkurve und schwankte vor Glück. Er hatte nicht nur die Rundfahrt durch Frankreich, sondern auch, vor den Augen der Pariser, die letzte Etappe gewonnen.

Man rannte auf ihn zu und umringte ihn. Einer nahm sein Rad, ein zweiter seine Reifen und ein dritter seinen Brotsack. Ein athletischer Masseur nahm ihn wie ein Kind auf den Arm und schwang ihn auf seine Schultern. Jetzt sah er so knabenhaft jung aus und lächelte so beglückt, daß die gellenden Jubelrufe der Frauen sekundenlang den Beifallssturm der Masse übertönten.

Als er endlich auf dem Zementboden der Bahn stand, von Photographen umringt und halb erdrückt von gratulierenden Freunden, sah er, wie die anderen Fahrer Frauen und Kinder umarmten. Da stellte er sich auf seine Zehenspitzen und überschaute das wogende Meer der Tribünen. Sie war ja da. Er suchte nichts als ein blaues Kleid und einen Blondkopf.

Wahrscheinlich konnte sie noch nicht das Gewühl durchschreiten.

„Ehrenrunde! . . . Ehrenrunde!" brüllte die Menge.

Man hob ihn auf ein Rad und drückte ihm ein großes Blumenbukett in die Hand. Aufreizend schmetterten die Blechinstrumente die „Marseillaise" in die Luft. Nun ging er, elastisch und nach allen Seiten freundlich lächelnd, auf seine Ehrenrunde.

Ein kameradschaftlicher Kuß dem Sieger.

Jetzt mußte auch sie ihn sehen! . . .

Bald würde er sie in seine Arme schließen, ihren süßen heißgeliebten Namen aussprechen und ihr den Siegeskuß geben.

Als er endlich vom Rad stieg, wurde er von Fourcade und Bartholin erwartet.

„Mach' schnell," sagte der Masseur, „sofort ins Bad!"

Die Generaldirektoren von „Brillant", Erwin und Kurt, drückten ihm rasch die Hand. Sie besprachen gerade mit Le Goaster die Reklame im „Sportblatt". Die Musik spielte die „Brabançonne", da eben Vorbist, von den übrigen gefolgt, die Ehrenrunde fuhr. Chevillard warf noch einen letzten Blick auf das wogende Menschenmeer, das seinen Sieg miterlebt hatte, und ließ sich dann in seine Kabine führen.

Ravenelle und Maingux gingen mit ihm und waren über seine Freude stolz und glücklich.

In einer Art Waschküche dampften bereits ein halbes Dutzend Badewannen. Steher, mit Sturzhelmen auf dem Kopf und Bademäntel um die Schultern geworfen, eskimodicke Schrittmacher und Flieger in Seidentrikots standen am Eingang, um ihn zu beglückwünschen.

„Ist mein Anzug schon da?" fragte er.

„Selbstverständlich! Zieh dich doch endlich aus!"

Doch damit hatte es noch gute Weile, denn schon war er auch von Journalisten und Kurbelmännern umringt und sollte jedem gleichzeitig Antwort geben. „Laßt ihn doch endlich mal in Ruhe!" sagte Fourcade. „Der Junge hat doch fast 6000 Kilometer in den Beinen!"

Blanc-Mesnil und Tampier traten herein. Er umarmte sie wie Brüder, weil er nur zu gut wußte, was er ihnen verdankte. Er liebte sie tief. Er liebte überhaupt alle Menschen und war unsagbar glücklich.

„Haben Sie nicht zufällig Jeanine gesehen, Herr Ravenelle?" fragte er. „Ein sehr hübsches blondes Mädchen in blauem Kleid?"

„Nein! Doch ich kann mich ja einmal nach ihr umsehen!"

„Nicht nötig!" sagte Fourcade leise.

„Wie?"

Mit verstörtem Blick hatte sich Chevillard aufgerichtet.

Da klopfte ihm der Masseur väterlich auf die Schultern:

„Sie heißt nicht Jeanine . . . sondern . . . Viktoria . . . der Sieg! . . . Man hat dich reingelegt, mein Junge, sonst hättest du ja längst aufgegeben . . . Die Briefe . . . hat dir alle Frau Bartholin geschrieben . . ."

Chevillard war auf einem Sessel zusammengesunken. Er sagte kein Wort, doch seine Lippen bebten.

„So was habt ihr fertig gekriegt?" rief Tampier und suchte nach Worten.

Dann fügte er mit dumpfer Stimme hinzu:

„Das ist eine ungeheure Feigheit! . . . Das ist ein gemeiner Verrat! . . . Das ist so schmutzig . . . so . . ."

„Wieso denn?" mischte sich nun Bartholin drein. „Da muß ich aber protestieren! . . . Das war doch nur eine Kriegslist, um den Kleinen durchzukriegen! . . . Weiber gibt's genug! . . . Aber die Rundfahrt um Frankreich gewinnt man nicht alle Tage! . . . Also, Jean, sei nicht kindisch, jetzt, wo du ein berühmter Mann geworden bist und . . ."

Als er die Blicke der anderen sah, sprach er nicht mehr weiter. Das allgemeine Schweigen wurde von lautem Schluchzen unterbrochen.

Chevillard hielt seinen Kopf zwischen den Händen und schien ganz klein. Seine Blumen waren auf den Boden gefallen und lagen neben einem schmutzigen Handtuch.

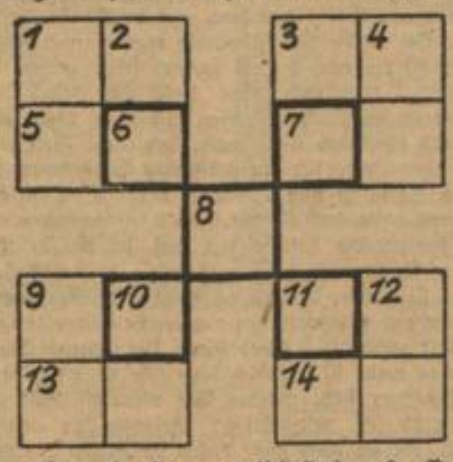
Tampier bückte sich zu ihm und drückte ihn an sich.

„Nicht weinen, Kleiner, nicht weinen, hörst du? . . . Schließlich hast du ja doch das größte Straßenrennen der Welt gewonnen. . ."

Auf der Rennbahn war die Musik verstummt, und man hörte nur noch das freudige Gewoge der Menge.

Rätsel-Ecke des „Abend".

Kreuzwortsilbenrätsel in 3 Richtungen.



Wagerecht: 1. Romanschriftstellerin; 3. Verkehrsmittel; 5. reichen; 7. zittern; 8. Zustimmungswort; 9. von Ungeziefer säubern; 11. magyarischer weiblicher Vorname; 13. Scheunendiele; 14. Baum im Orient. — Senkrecht: 1. Welle; 2. ägyptische Ruinenstätte; 3. Nebenfluß der Seine; 4. rasen; 9. pfeifen; 10. Huhn; 11. Pflanze; 12. Rahmen. — Diagonal in den hervorgehobenen Fächern: 6. alttestamentlicher männlicher Name; 7. beipflichten.

Silbenrätsel.

Aus den Silben a an at bi di do e ei end eu fer for ga go kom hor iff im in ips kof kopf land lauf lo ma me men mu nand nat nat nau ner ner ni on pa pe pri rab re ril ten ter ter tern ti tich tur wich wo zi sind 18 Wörter zu bilden, deren Endbuchstaben von oben nach unten gelesen den Anfang eines Turnerliedes ergeben. — Die Wörter bedeuten: 1. männlicher Vorname; 2. Wiederherstellung des biblischen Christentums; 3. Straußenart; 4. englischer Hafenort; 5. kleine Zigarre; 6. Erlaubnis zum Druck; 7. zur Ermittlung der besten Läufer; 8. weiblicher Vorname; 9. Muse; 10. Schlangenart; 11. russischer Meteorologe; 12 Schriftsteller; 13. Empfangsgeräte; 14. Fluß in Deutschland; 15. Zwergholunder; 16. Entenhaken; 17. Bewohner Amerikas; 18. Pflanze.

E. K.

a	n	g				
	a	n	g			
		a	n	g		
			a	n	g	
				a	n	g

Füllrätsel.

Die Buchstaben a a b e e e f f i i l l m o r r s u w sind so in die leeren Felder einzusetzen, daß die wagerechten Reihen folgendes ergeben:

1. Attacke; 2. Landhaus der Europäer in Indien; 3. Pr. Generalfeldmarschall; 4. Mischung; 5. Kein Eingang.

Zahlenrätsel.

1	2	3	4	5	6	4	1	7	8	1	Wissenschaft
2	9	2	6	8	1						Scherflein
3	10	11	12	13	14	5	15	15	11		Baum
4	9	19	16	8	1						Griech. Sänger und Dichter
5	8	13	8	1	14	9	11	9	11	6	Sozial. Führer †
6	5	17	18	14	5	8	9	11			Vogel
4	15	13	11	9	2	12	13				Weiblicher Vorname
1	11	15	14	11	11	15	3				Spruch
7	5	1	14	9	5	8	7				Teil eines Segelschiffes
8	16	11	6	11	11	4					Fisch
1	17	18	4	6	6	11	12				Deutscher Dichter †

(Auflösung der Rätsel nächsten Mittwoch.)

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel: Wagerecht: 1. Admiral; 6. Dedem; 8. Abe; 10. Tip; 12. Oma; 14. Ukas; 15. Ries; 16. Abt; 18. und; 20. Lee; 21. Anode; 22. Unstrut. — Senkrecht: 2. Don; 3. idem; 4. Amt; 5. Famulus; 7. Apostel; 9. Haken; 11. Irene; 12. Osa; 13. Art; 17. Boot; 19. Dan; 20. Leu.

Silbenrätsel: 1. Aristoteles; 2. Nobel; 3. Dürer; 4. Euler; 5. Reaumur; 6. Shakespeare; 7. Erasmus; 8. Newton. — Andersen.

Schieberätsel: 1. Atz; 2. Blank; 3. Million; 4. Bumerang; 5 Jerusalem; 6. Laden. — Bibel, Talmud, Koran.

Rösselsprung:

„Jeder ist sich selbst der Nächste"
Heißt des Eigennutzes Spruch.
Lieb' den Nächsten wie dich selber,
Und du bist dir noch genug.

Charade: Tank, Kant.

Nr. 522
45. Jahrgang

Technik

Sonnabend
3. November 1928

Berlin-Potsdam mit Dampf.

Ein Berliner Eisenbahnjubiläum.

Die ersten Anregungen zum Bau der Berlin-Potsdamer Eisenbahn kamen aus den Kreisen Privater in den Jahren 1833 und 1834 an die Staatsregierung. Am 9. April 1833 wandte sich Dr. Stubbe in Berlin an das Ministerium des Innern mit einer Eingabe, in der er um Unterstützung seines Vorhabens bat, „ein Privilegium für die

Einrichtung einer Dampfwagenfahrt

auszuwirken". Nach dem Entwurf des Privilegiums handelte es sich um das Recht, „einen Fahrweg von Naumburg über Halle, Merseburg, Delitzsch, Wittenberg, Potsdam, Berlin, Frankfurt (Oder) bis Breslau zu bauen und mit Dampfwagen zu befahren"; es sollte ihm erlaubt werden, Waren und Menschen auf diesem Wege zu befördern und „das nötige Geld zur Einrichtung dieser Dampfwagenfahrt durch Aktien zusammenzubringen". Der Staat sollte die ihm gehörigen Ländereien, durch die der Weg geht, unentgeltlich überlassen, die Privatgrundstücke dagegen sollten nach landesgesetzlicher Abschätzung käuflich erworben werden. Der Weg für die Dampfwagenfahrt sollte, um das Postregal nicht zu beeinträchtigen, wenigstens 1000 Fuß entfernt von dem damaligen Postwege liegen, nicht durch Städte gehen, und, bei Kreuzung anderer Fahrwege mittels „Brücken oder Unterdurchgänge" so geführt werden, daß die bestehende „Kommunikation unverletzt" bleibe. Der Antragsteller sollte verpflichtet sein, täglich einen Dampfwagen von Naumburg, Berlin und Breslau abzusenden und Briefe der Regierung sowie zwei Beamte unentgeltlich mitzunehmen. Der Bescheid des Ministeriums vom 19. April 1833 lautete dahin, daß die Zusicherung des Privilegiums nicht eher erteilt werden könne, als bis man eine „vollkommene Ueberzeugung von der allgemeinen Nützlichkeit des beabsichtigten Unternehmens gewonnen" habe. „Eine solche Gemeinnützigkeit ist aber," so heißt es wörtlich, „nur dann anzunehmen, wenn durch das Unternehmen der Waren- und Personentransport nicht nur leichter und bequemer, sondern auch mit geringeren Kosten als auf den bisher gewöhnlichen Wegen bewerkstelligt wird, und daß dies bei dem zur Anlage erforderlichen Kapital von gewiß fünf Millionen Taler bloß für die Bahn möglich zu machen sei, muß bezweifelt werden"[1]). Dem Antragsteller wird aufgegeben, einen genauen Plan unter Beifügung einer eingehenden Berechnung der erforderlichen Anlagekosten einzureichen. Im folgenden Jahre, am 27. Januar 1834, wandte sich der Justizkommissar J. C. Robert, zusammen mit dem Bankier L. Arons an das Ministerium des Innern, um für eine zwischen Berlin und Leipzig geplante Eisenbahn die staatliche Genehmigung und die Gewährung gewisser Garantien zum Schutze der vorbereitenden Schritte zu erbitten. Es sollte auf mindestens zwei Jahre jede Konkurrenz für die Vorarbeiten ausgeschlossen werden und der zu bildenden Aktiengesellschaft das Privilegium verliehen werden, den Grunderwerb nach den gesetzlichen Bestimmungen über Heerstraßen zu bewirken und die Benutzung der Bahnen einer staatlich beaufsichtigten Besteuerung zu unterwerfen. Nachdem auch in diesem Falle den Antragstellern aufgegeben worden, zunächst den Bauentwurf und den Plan zur Errichtung der Aktiengesellschaft einzureichen, erweiterten diese bei der Vorlage des allgemeinen Entwurfs im März 1834 ihren Konzessionsantrag auf den Plan einer Eisenbahnverbindung Berlin—Leipzig—Magdeburg—Hamburg. Die Antwort lautete, daß die Erteilung einer förmlichen Konzession nicht eher „Allerhöchsten Orts" befürwortet werden könne, als bis die Antragsteller nachgewiesen, daß sie im Besitze der Mittel seien, eine so wichtige Unternehmung anzutreten.

Für Aufstellung eines Bauplans hatte Robert den Geheimen Oberbaurat Crelle in Berlin, Mitglied der Oberbaudeputation, gewonnen, der die Pläne unter vollständiger Geheimhaltung ausarbeitete. Bereits am 4. Mai 1835 konnte Robert einen Bauplan mit ausführlichen Erläuterungen, Ertrags- und Kostenberechnungen zu einer

Eisenbahn zwischen Berlin und Potsdam

vorlegen. Hiernach war der Entwurf als eingleisige Schienenbahn von der Schafbrücke (der jetzigen Potsdamer Brücke) zu Berlin in ziemlich gerader Richtung bis in die Gegend der langen Brücke bei Potsdam gedacht. Die Bahn sollte täglich sechsmal von je zwei zu bestimmten Stunden abgehenden Dampfwagen befahren, die ganze dreieinhalb Meilen lange Strecke durchschnittlich in einer Stunde zurückgelegt werden; dabei sollen Passagiere in „Bahnkutschen", Frachtgüter in Bahnfrachtwagen und auch gewöhnliche Fuhrwerke mit Personen besetzt, vorkommendenfalls auch mit ihren Pferden, auf „Bahnkarren" befördert werden. Die Reisenden, Frachtgüter und Wagen sollten durch die Bahnunternehmer von der Schafbrücke bis zu den verschiedenen bestimmten Plätzen im Mittelpunkt Berlins gebracht und von da abgeholt werden; dabei sollten die vorher festgestellten und veröffentlichten Transportpreise in jedem Falle bedeutend geringer sein, als zurzeit üblich. Das Anlagekapital sollte aus dem Einkommen der Bahn getilgt, und die Bahn nebst Zubehör nach Ablauf einer angemessenen Reihe von Jahren dem Staate als Eigentum unentgeltlich abgetreten werden. Der bare Geldgewinn aus dem Unternehmen wurde auf jährlich 40 000 bis 50 000 Taler angeschlagen. Der Antragsteller bittet um die Erlaubnis, die neue Eisenbahnschienenstraße Friedrich-Wilhelms-Bahn zu nennen.

Aus der Beschreibung geht hervor, daß die Linie etwa an der Stelle der heutigen Potsdamer Brücke in Berlin anfangen und ziemlich gleichgerichtet mit der Landstraße nach Zehlendorf und von hier nahezu geradlinig über Kohlhasenbrück und Nowawes bis in die Teltower Vorstadt von Potsdam geführt werden sollte; das Gefälle sollte nirgends stärker sein als einen halben Zoll auf die Rute, das ist 1 : 288. Unterhalb der Schafbrücke auf dem linken Ufer des Schafgrabens sollten die Abfertigungsgebäude für die Bahn, Kohlenschuppen, Werkstätten, Schmiede und Pferdeställe Platz finden. Die unmittelbare geradlinige Verbindung wird wegen des sumpfigen und niedrigen Geländes zwischen Wilmersdorf und Schöneberg vermieden um so mehr, da aus der Abweichung von der geraden Linie nicht einmal ein „Verlust an Schönheit und Ansehen" (!) entstehe, weil „man die Linie von Zehlendorf zur Schafbrücke wegen der dazwischen liegenden Anhöhen bei Schöneberg und Dahlem bewoch nicht ganz würde entlang sehen können". Die Bahn soll 50 Ruthen (188,3 Meter) von der Chaussee entfernt bleiben, damit, falls Dampfkraft verwendet werde, keine Gefahr für den Verkehr auf der Chaussee durch Scheuen der Pferde entstehen könne. Als „besonderer Vorteil" wird es hingestellt, daß die von der Bahn zu schneidenden Landstraßen mit dieser in gleicher Höhe liegen, eine Anschauung, deren Durchführung bei der späteren Entwicklung der Eisenbahnen bekanntlich zu erheblichen Mißständen geführt und zahlreiche, äußerst kostspielige Umbauten notwendig gemacht hat[2]). Wenn auch einstweilen nur ein Gleis gelegt werde, so sei doch der Bahnkörper jedenfalls von vornherein für eine doppelgleisige Anlage einzurichten. An den Rändern der Dammkrone sollen Obstbäume, z. B. Kirschbäume, gepflanzt werden, deren Ertrag nicht nur die Pflanzungskosten decken, sondern noch eine Einnahme gewähren werde. Falls mit Pferden gefahren wird, soll der Raum zwischen den Schienen mit Kies ausgestampft werden, während bei Dampfbetrieb nur eine Ausfüllung mit Erde, eben geebnet, notwendig sei. Ferner wird vorgeschlagen, die Schienen statt durch Steine oder eine chaussierte Unterlage (Bettung) durch eichene, eingerammte Pfähle von 5 Fuß Länge und 6 bis 8 Zoll Dicke zu unterstützen, „deren Köpfe etwa 3 Fuß tief unter dem Terrain bleiben müßten, damit der Pfahl länger dauere; auf dem Pfahlkopfe würde der eiserne Schienenstuhl sehr gut befestigt werden können und müßte dann danach eingerichtet werden".

Ausweichestellen sollten bei Annahme von Dampfbetrieb eine etwa auf jede halbe Meile, bei Anwendung von Pferdebetrieb eine auf je 160 Ruten (rund 600 Meter) angelegt werden.

Der Potsdamer Bahnhof vor 90 Jahren.

Der Kostenüberschlag

für die Bahnanlage schließt ab; im Falle des Dampfbetriebes mit 419 408 Taler oder 125 820 Taler auf die Meile (— rund 50 300 M. für das Kilometer) und im Falle des ausschließlichen Pferdebetriebes; mit 389 655 Taler oder 116 896 Taler auf die Meile (— rund 46 800 M. für das Kilometer). Der Wert des Geländes für den Bahnhof am Endpunkte der Bahn bei Berlin wird auf 10 Taler = 30 Mark für die Quadratrute, der Eisenpreis für die Schienen mit 300 M. für 1 Tonne veranschlagt. Die Kosten der Dampflokomotiven, die aus England bezogen werden sollten, waren auf 18 000 M., die der für den Eisenbahntransport eingerichteten Kutschen zu 12 Personen mit je 1800 und bei zierlicherer und bequemerer Bauart mit 2100 M. in Ansatz gebracht. Eisenbahnfrachtwagen von 2650 bis 2700 Kilogramm Tragfähigkeit mit eisernen Rädern, Achsen und Druckfedern sollten 1900 M., die gewöhnlichen „Bahnkarren" zur Aufnahme von Straßenfuhrwerken 600 M. kosten. Der Entwurf spricht sich dafür aus, daß bei den örtlichen Verhältnissen die Anwendung der Dampfkraft von vornherein zu empfehlen sei, unter allen Umständen müsse die Bahn so hergestellt werden, daß der späteren Einführung der Dampfkraft nichts im Wege stehe.

Die Satzungen der Gesellschaft wurden in der Hauptversammlung vom 23. August 1837 genehmigt. Diese hatten sich außerdem noch ausdrücklich der Verpflichtung unterworfen, allen Bestimmungen nachzukommen, die über die Verhältnisse zum Staat und zum Publikum für die Eisenbahnunternehmungen im allgemeinen oder für die in Rede stehende Unternehmung insbesondere, später etwa ergehen würden. Durch Kabinettsordre vom 23. September 1837 wurden die Statuten bestätigt, die Baupläne im allgemeinen genehmigt und der Gesellschaft Korporationsrechte und das Enteignungsrecht für die erforderlichen Grundstücke verliehen. Das Gesuch der Gesellschaft, sich Friedrich-Wilhelms-Eisenbahn-Gesellschaft nennen zu dürfen, wurde durch Kabinettsordre vom 25. September abgelehnt, weil sonst ähnliche Anträge von anderen Gesellschaften erwartet werden müßten.

Die Erdarbeiten hatten auf den freihändig erworbenen Grundstücken bereits am 10. August 1837 begonnen. In der Stephensonschen Fabrik in Newcastle waren sechs

„Dampfwagen bester Qualität"

zum Preise von 42 000 Mark das Stück bestellt worden. Auch die Muster zu den Transportwagen waren anfangs aus England bezogen worden; späterhin wurde die Zusammensetzung der Unter- und Obergestelle im Inlande bewirkt, während man nur noch die Räder und Achsen, die Federn und die Achslager von England kommen ließ.

Nach einer Bauzeit von 14 Monaten konnte der Betrieb am 22. September 1838 auf der Strecke Zehlendorf—Potsdam und am 29. Oktober desselben Jahres auf der ganzen Strecke Berlin—Potsdam eröffnet werden. Die Abbildung auf Seite 142 gibt eine Ansicht des Potsdamer Bahnhofs aus jener Zeit wieder und einen ungefähren Begriff von dem Aussehen der damaligen Betriebsmittel. Der Bahnhof lag in der Richtung der jetzigen Parallelstraße östlich des gegenwärtigen Empfangsgebäudes ungefähr da, wo heute der Droschkenhalteplatz der Ankunftsseite liegt. Die Zufahrt erfolgte vom Platz vor dem Potsdamer Tore aus westlich des alten Kirchhofs; östlich von diesem war nur ein „Plattenweg für Fußgänger" nach dem Empfangshause hergestellt. Dieses bestand aus einer bedeckten Unterfahrt, von der man in die Warteräume und zur Kasse gelangte. Vor den Warteräumen lag die Bahnwagenhalle, die ein Gleis und nur einen Seitenbahnsteig — die Plattform, wie es damals hieß — enthielt; dieser war für die einzelnen Klassen, den anstoßenden Warteräumen entsprechend, abgeteilt. Das Bahnsteiggleis war nördlich durch die Wagenhalle hindurch verlängert und hier mit den benachbarten Gleisen durch Drehscheiben „zum Stande der Dampfwagen" verbunden. Hieran schloß sich eine kleine Abfertigungsanlage für den Güterverkehr, bestehend aus einem Wiege- und Abladeplatz und einem Bureau; dann folgte ein Kohlenschuppen, eine Oelkammer und ein Schuppen für den Tender, der beim Stande der Dampfwagen jedesmal von diesem abgetrennt werden mußte. Südlich vom Empfangshause lag ebenfalls westlich von den Hauptgleisen das Verwaltungsgebäude, das eine Wohnung für den Bahningenieur enthielt. In südlicher Richtung folgten dann noch in größerem Abstande, durch Drehscheiben zugänglich, je eine Remise für die Dampf- und für die Personenwagen und ein Stall für 45 Pferde; der Landwehrgraben wurde nur mit einem einzigen Gleise gekreuzt, der Bahnhof endigte noch etwa 140 Meter nördlich von der Grabenbrücke.

Die Berliner strömten dem neuartigen Transportunternehmen massenweise zu. In der Erkenntnis, daß die vorhandenen Betriebsmittel in den Sommermonaten künftig völlig unzureichend sein würden, schritt man sofort zu einer Vermehrung des rollenden Materials. Die Kosten hierfür sowie für den den Anschlag bedeutend überschreitenden Grunderwerb wurden durch Erhöhung des Aktienkapitals um 1 Million Taler im Jahre 1838 und um 400 000 Taler im Jahre 1839 gedeckt. Seit dem Jahre 1840 wurden alle mit Segeltuch gedeckten Wagen dritter Klasse nach und nach mit festem Verdeck versehen, um die Reisenden besser gegen die Unbilden der Witterung zu schützen. Die Form offener Personenwagen, die auch auf der Berlin-Anhalter Bahn anfangs verwendet wurden, dürfte seitdem im Eisenbahnbetriebe der Hauptbahnen bei uns allmählich verschwunden sein. Auch erkannte man bereits damals die Notwendigkeit, alle Personenwagen mit Stoßbuffern[3]) auszurüsten, und schritt zur Durchführung dieser Maßregel. Im Jahre 1844 wurde die Berlin-Potsdamer Eisenbahngesellschaft infolge ihrer Vereinigung mit der Potsdam-Magdeburger Eisenbahngesellschaft aufgelöst.

Anmerkungen:

[1]) Hiernach waren die Anlagekosten für die rund 545 Kilometer lange Strecke auf nur 15 Millionen Mark, das sind 27 500 Mark für das Kilometer, geschätzt.

[2]) Der Merkwürdigkeit halber sei das in der Erläuterung hierüber angeführte nachstehend wörtlich wiedergegeben:

„Außer der Hauptbedingung für Eisenbahnen: derjenigen möglichst schwacher Gefälle, gibt es noch zwei andere, deren eine nie verletzt werden darf, während die andere nur mit bedeutenden Kosten und Schwierigkeiten vernachlässigt wird, nämlich: daß die Bahn da, wo Biegungen stattfinden, deren Halbmesser dann, besonders wenn mit Dampfkraft gefahren wird, möglichst groß sein muß, durchaus ganz horizontal, und daß sie da, wo sie Chausseen und andere Straßen schneidet, mit denselben in gleicher Höhe liegen muß."

[3]) Ursprünglich als „Stoßkissen" bezeichnet.

Das Großkraftwerk Klingnau an der Aare. Im Schweizerischen Bundeshause fand kürzlich eine Besprechung über die Errichtung des Großkraftwerkes Klingnau an der Aare statt. Dieses Kraftwerk will der Kanton Aargau zusammen mit den Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerken erstellen; die Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerke wollen auch den gesamten Strom abnehmen. Hiergegen hat sich in der Schweiz, namentlich in Kreisen der Elektrizitätsindustrie und der Verbraucher lebhafter Protest erhoben. Von verschiedenen Elektrizitätsunternehmungen wird eine Beteiligung am Großkraftwerk Klingnau beabsichtigt, um so den ausländischen Einfluß zurückzudämmen. Eine Verlautbarung über die letzten Besprechungen besagt nun, daß alle mit der Angelegenheit zusammenhängenden Fragen besprochen worden seien. Gestützt auf einen Beschluß des Bundesrats hätten die drei Bundesräte erklärt, daß die Regierung bereit sei, die Erstellung des Wasserwerkes Klingnau tunlichst zu ermöglichen und zu diesem Zwecke unter Wahrung der Landesinteressen die Bewilligung für die Ausfuhr elektrischer Energie zu erteilen.

Die giftigen Auspuffgase. Die Auspuffgase der Automobilmotoren sind nur dann für den menschlichen Organismus ungefährlich, wenn sie Abzug in die freie Luft haben. Läßt man dagegen Automotoren in geschlossenen Räumen laufen, so sammeln sich die Gase an, die den Tod eines Menschen herbeiführen können.

Bücher der Technik.

25 Jahre AEG-Dampfturbinen, 191 Abbildungen, 132 Seiten. Broschiert 5 Mark. V. d. J.-Verlag G. m. b. H., Berlin NW. 7.

Eine Festschrift, die der V. d. J.-Verlag anläßlich des Jubiläums des AEG-Turbinenbaus herausgegeben hat. Das Werk gibt außer einem historischen Ueberblick über das Werden der Turbine eine ausreichende Uebersicht über den Stand des heutigen Turbinenbaus. Uebersichtlich, anschaulich, durch gutes Bildmaterial ausgezeichnet

Faltboottechnik in Lappland

Der Paddelsport, der in den letzten Jahren einen geradezu überwältigenden Aufschwung genommen hat, eignet sich nicht nur für die mehr oder minder harmlosen Gewässer unserer Heimat. Besonders gilt das für das Faltboot, das sich, auseinandergenommen und zusammengelegt, bequem über weite Landstrecken transportieren läßt und in aufgebautem Zustande infolge seiner Elastizität auch auf klippenreichen Gewässern brauchbar ist, auf denen sich manches Holzboot in Kleinholz verwandeln würde.

Auf der Suche nach neuen Paddelgebieten sind schon viele Paddler nach Finnland gekommen, das mit seinen mehr als fünfunddreißigtausend Seen, die meist miteinander verbunden sind, sich als wahres Paddlerparadies erwiesen hat. Verhältnismäßig wenige Wassersportler aber haben **Lappland zum Paddelgebiet** erwählt.

Landungsfreuden an der Steinküste.

Hier kommt überhaupt nur das Faltboot in Frage; der Transport eines Holzbootes wäre zu langwierig und kostspielig, da man vom Endpunkt der Eisenbahn bis zu dem großen Inarisee mit dem Postauto nicht weniger als dreihundert Kilometer zurückzulegen hat. Außerdem sind Reparaturen fernab von den menschlichen Siedlungen bei einem Holzboot eine sehr problematische Sache, während das Faltboot mit Gummistoff und Gummilösung auch bei ernsteren Havarien leicht wieder instand gesetzt ist.

Wer mit dem Faltboot ein Gewässer wie den **Inarisee** bereisen will, muß alles mitnehmen, was er für wochenlangen Aufenthalt in der Wildnis braucht. Ein Zelt mit Gummiboden ist unumgänglich notwendig, schon wegen der furchtbaren Moskitoplage, die dort im Sommer herrscht und ein Schlafen im Freien unmöglich macht. Leute, die schwer einschlafen, müssen darin noch ein schwarzes Innenzelt aufhängen, denn in den Monaten, wo die Sonne überhaupt nicht untergeht, leidet man leicht an Schlaflosigkeit durch die ewige Helligkeit. Der Gummiboden ist wegen des sumpfigen Untergrundes notwendig, und die meist nur kurzen, aber häufigen und schweren Regengüsse verlangen absolute Wasserdichtigkeit des Zeltes. Ich benutze ein Klepperhauszelt aus Duinstoff, das auch nach tagelangem Trommelregen nicht eine Spur von Feuchtigkeit durchschlagen läßt.

Nur selten kann man darauf rechnen, hin und wieder in einer **sogenannten Krunuuntupa, einer „Staatsstube"**, zu übernachten; die Krunuuntupas sind rohe Blockhäuser, die von der Regierung in Zwischenräumen von zirka 40 Kilometern auf einzelnen Felseninseln errichtet wurden, um Jägern und Fischern bei Stürmen und anderem Unwetter eine Zuflucht zu bieten. Das Uebernachten in den wenigen Lappenhütten an den Ufern des Inarisees kommt noch weniger in Frage, da nicht jeder sich mit den mehr als primitiven Lebensgewohnheiten dieser Leute befreunden kann und selbst Tierfreunde wenig Wert darauf legen, sich eine Reinkultur von Kleiderläusen anzulegen. Die Notwendigkeit, genügend Gerät und Lebensmittel mitzunehmen, beengt den Raum in einem Zweierboot außerordentlich. Der Idealfall ist das Zweierboot, in dem nur ein Mann hinten sitzt, während der vordere Teil für das Gepäck reserviert bleibt. Die Fahrt wird dadurch natürlich langsamer, aber auf Schnelligkeitsrekorde kommt es ja bei langen Wanderungen nicht an. Schwierig sind die Landungen. Mit Ausnahme der wenigen Stellen am Festland, wo größere oder kleinere Flüsse in den See münden, ist alles geröllerfüllte Felsenküste. Der einzelne, der hier sein Boot an Land bringen will, kann es unmöglich in beladenem Zustande über die Felsbrocken schleppen, ohne die Haut schwer zu beschädigen. Ich habe es mit bestem Erfolge stets so gemacht, daß ich meine **hüfthohen amerikanischen Gummistiefel** anzog, am Ufer ins Wasser stieg, das Boot entlud, es dann über die Schulter legte und aufs Land trug. Man darf es nicht einfach im Wasser liegen lassen und festmachen, denn sehr plötzlich brechen dort Stürme aus, und das Boot wird dann gegen die Klippen geworfen und beschädigt. An den seltenen sandigen Ufern fällte ich einen Baum, trieb sein zugespitztes Ende in genügender Entfernung vom Ufer tief in den Sand und band das Boot daran fest. War die Spritzdecke gut übergezogen, dann konnte es nach Belieben stürmen und regnen. Entleert man das Boot bei Wind oder gar bei Sturm, muß man breit und fest dastehen; einmal warfen mich bei solcher Gelegenheit die Wellen um und rissen mich ein Stück mit, und so etwas ist eine sehr peinliche Sache, wenn dabei die letzten Patronen naß werden.

Als Schlafgelegenheit für Sommer und Herbst genügt ein **Schlafsack mit zwei wollenen Decken.** Als Kleidung wählt man Wolle, die auch bei schweren Durchnässungen bedeutend schneller trocknet, als der baumwollene Manchestersamt. An Geräten genügt ein Militärspaten aus Stahl, dessen eine Seite scharf wie eine Axt geschliffen ist. Gekocht wird mit Holzfeuer im Militärkochgeschirr; Spiritus gibt es ohnehin nicht und die paar hunderttausend Quadratkilometer Urwald haben genug trockene Aeste selbst für die ausgedehntesten Kaffeeorgien.

Größte Sorgfalt ist beim **Verstauen des Gepäcks** zu beobachten; immer muß der Schwerpunkt unter dem Unterstützungspunkt liegen, sonst ist bei den zahlreichen böenartigen Stürmen die Kentergefahr zu groß. Ich benutze für meine Fahrten ein Klepperboot, das schon die dritte Saison seinen Dienst tat und selbst bei hohem Seegang das Gefühl absoluter Sicherheit gab. Einmal geriet ich beim Lachsfischen in einen sehr ärgerlichen Sturm, wurde von der Nacht überrascht und trieb bis zum Morgengrauen durch eine unbekannte Welt von Inseln und Klippen. Mehrmals prallte ich in der Finsternis gegen Felsen, das Boot schnurrte laut über Unterwassersteine, und ich glaubte jeden Augenblick abzusacken. Als ich mir am nächsten Tage den Schaden besah, war nur an mehreren Stellen der Gummibelag abgeschabt, die Stofflagen waren vollkommen intakt. Hat man nicht **ein Boot bester Konstruktion**, so ist die Lebensgefahr zu groß, denn man ist oft gezwungen, viele Stunden lang selbst bei hohem Seegang zu fahren. In der Erwartung solcher Möglichkeiten muß man sorgfältig gestaut haben und sich tief ins Boot ducken. Ob man einen langen Schlag tut oder kurz paddelt, hängt allein von der nächsten Welle ab, die auf einen zurollt; hier hilft allein Geistesgegenwart. Wenn man es sich zum Prinzip macht, nie vorderlastig zu fahren, rollen selbst unangenehme Brecher elegant unter den Bug durch. Man muß sich nur die Nervosität abgewöhnen und sicher sein, daß die beiden **Gummiluftsäcke an Bug und Heck**, die aufgeblasenen Sitzkissen auch nach dem Kentern die ganze Bescherung

Fischerlappengehöft am Inarisee.

über Wasser halten. Patronen, Reservewäsche und Films gehören in einen Gummisack, der Photoapparat selbst ruht in einem Aluminiumkochtopf mit Bügelverschluß und Gummidichtung. Manchmal kommt man in die Lage, nichts zu essen zu haben. Für diesen Fall nimmt man eine Schleppangel mit, die, ohne das Paddeln zu behindern, dreißig Meter hinter dem Boot im Wasser liegt. Wenn es nicht gar zu stürmisch ist, hat man in kurzer Zeit **einen oder zwei Lachse an Bord.**

Fahrten in solch einem wilden Gewässer, weitab von den Wohnsitzen der Menschen, sind nicht allemal eine Lustfahrt, aber sie sind immer schön, auch in schwierigen Situationen, sie geben Selbstvertrauen und stärken den Charakter mehr als ein ganzer Koffer von Tabletten zur Kräftigung des Nervensystems.

Curt Biging.

6 Tage in Köln!

Ein lebhafter Anfang, doch schwacher Besuch.

In der Kölner Rheinlandhalle nahm am Freitag das erste Sechstagerennen der rheinischen Domstadt seinen Anfang. Der prachtvolle Bau sah in den Abendstunden ziemlich leer und ungemütlich aus, füllte sich auch im Verlaufe der Nacht nur halb. Im Anschluß an einleitende Wettbewerbe erschienen die Sechstagemänner auf der Bahn. Pünktlich um 10 Uhr knallte ein Schuß, das erste Kölner Sechstagerennen hatte seinen Anfang genommen. Unter Führung von Gooßens wurden die ersten Runden zurückgelegt. Schon nach fünfzehn Minuten gab es den Sturz, Rausch tat sich aber ebensowenig wie gleich hinterher Marzinsky. Noch vor Beginn der ersten Wertung stiftete der deutsche Schwergewichtsboxmeister Haymann eine Prämie, die an Schorn fiel. Während der Wertung gab es die erste Jagd, die Stockelynck-Gooßens angezettelt hatten, die aber im Sande verlief.

Nach Ablauf der ersten Stunde waren 41,800 Kilometer zurückgelegt. Bald nach 11 Uhr gab es die erste größere Jagd von Rausch-Hürtgen eingeleitet, es blieb aber alles beim alten. Gleich danach stießen die Belgier Gooßens-Stockelynck vor. Gooßens hatte im Handumdrehen einen größere Vorsprung gewonnen, sein Partner vergrößerte ihn auf eine halbe Runde, und nicht lange dauerte es, da waren alle anderen überrundet und Gooßens-Stockelynck allein an der Spitze. Damit gaben sich die anderen elf Paare jedoch nicht zufrieden. Die Ruhe war noch nicht einmal wieder hergestellt, da gingen Richli-Blattmann und Frankenstein-Buschenhagen mit Rausch-Hürtgen im Fahrwasser davon. Die Jagd dauerte fast eine halbe Stunde. Zunächst wurden die belgischen Spitzenreiter wieder eingeholt, darüber hinaus gelang es den ausgezeichnet fahrenden Frankenstein-Buschenhagen allen anderen eine Runde abzunehmen. Bei dieser Jagd verloren Dewolf-A. Maes und Tonani-Bestotti sogar zwei Runden. Letzterer fuhr sehr schwach, Tonani war oft auf sich allein angewiesen. Nach sieben Stunden waren von der Spitze 266,130 Kilometer zurückgelegt. Der Stand des Rennens: Buschenhagen-Frankenstein 24 P.; eine Runde zurück: Bouet-Boucheron 32, Rausch-Hürtgen 22, Rieger-Knappe 21, Dorn-Marzinsky 19, Blattmann-Richli 12, Gooßens-Stockelynck 11, Moulon-Steger 11, Olzmella-Schorn 8, Goebel-Bragardt 1; zwei Runden zurück: Tonani-Bestotti 8, Dewolf-A. Maes 7 Punkte.

Luckenwalde – Berlin

heißt das Arbeiter-Fußballspiel der repräsentativen Mannschaften dieser Städte, das am Sonntag, dem 4. November, auf dem Platz in der Kynaststraße (Bahnhof Stralau-Rummelsburg) ausgetragen wird.

Beginn 13.15 Uhr. Ab 9 Uhr Handballspiele.

Parteigenossen, werktätige Bevölkerung! Unterstützt bundestreue Arbeitersportler!

Morgen ist Schwimmfest bei den Freien Schwimmern Groß-Berlin! Das große Hallenschwimmfest der „Freien Schwimmer Groß-Berlin" findet morgen, Sonntag, um 3 Uhr, in der Städtischen Badeanstalt, Neukölln, Ganghoferstraße, statt. Berlins arbeitende Bevölkerung hat hier Gelegenheit, wahren Volksschwimmsport zu sehen.

Bundestreue Vereine teilen mit:

Kartell für Arbeitersport und Körperpflege, Bezirk Neukölln. Mannsch. 3. November, 20 Uhr, Kartellbelegiertensitzung bei Frank, Restaurant „Zur Badeanstalt", Ganghoferstr. 1.

FTSV., Sportbezirk „Ostring". Am Sonntag Hockeyspiel der 2. Mannschaft gegen Bezirk Treptow auf dem Normannenplatz von 15½ bis 17 Uhr. Treffpunkt zum Waldlauf in Köpenick um 8 Uhr Bahnhof Stralau-Rummelsburg.

Sonnabend, 3. November.

Berlin.

16.30 Paul Nicolaus: Heitere Rezitationen.
17.00 Unterhaltungsmusik, ausgeführt von Dr. Becce's Terra-Sinfonikern.
18.30 Dr. G. Frey, Direktor im Reichsgesundheitsamt: Die Psychopathie in der deutschen Jugend.
19.00 Wolfgang Schwarz: „Probleme der Friedenssicherung". III.: Krieg und Friede im Kapitalismus.
19.30 Armin T. Wegner: „Auf der Völkerbrücke" (Landschaften und Städte im Kaukasus). I.: Tiflis, das Tor des Südens.
20.00 Felix Hollaender: Einleitung zu dem nachfolgenden Sendespiel „Seeschlacht", Tragödie von Reinhard Goering. Regie: Alfred Braun.
Anschließend bis 00.30: Tanzmusik (Kapelle Gerhard Hoffmann.)

Königswusterhausen.

16.00 Aus dem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht.
16.30 Uebertragung des Nachmittagskonzertes Hamburg.
17.30 David Stetter: Die Aufgaben der in den Gemeinden tätigen Beamten.
18.00 Max Bartel: Streifzug durch die moderne Großstadt.
18.30 Gertrud van Eyseren-Cesar Mario Alberi: Spanisch für Anfänger.
18.55 Dr. Konrad Eilers: Zum Hubertustage: Deutsche Weidgerechtigkeit im Wandel der Zeiten.
Ab 20.00 Uebertragung von Berlin.

Sonntag, 4. November.

Berlin.

11.30 Uebertragung aus dem Großen Schauspielhaus. Vormittagskonzert, ausgeführt von Dalos Béla mit seinem Orchester.
14.30—15.25 Für den Landwirt.
15.30 Verkehrswachtstunde für die Jugend. Unter Mitwirkung von Rektor Walter Hauer.
16.00 Dr. Rudolf Pechel: Die Siebenhundert-Feier der mecklenburgischen Stadt Güstrow.
16.30 Unterhaltungsmusik des Salonquartetts Hans Rape.
19.00 Theodor Kappstein: Das Land der Edda. III.: Das Weltbild der Edda.
19.30 Dr. Kleo Pleyer: Die Bedeutung des Sudetendeutschtums für das Reich.
20.00 Abendunterhaltung. Musikalische Weiterfolge. I. Gassenhauer. (Mitwirkende: Robert Koppel, Bariton; Rudolph Senger, Einführung. Berliner Funk-Orchester. Dirigent: Artur Guttmann.)
21.00 Kunterbunt aus Sachsen. (Gesprochen von Hans Reimann.)
21.30 Konzert für Horn und Orchester, op. 28, von Kurt Atterberg: Allegro pathetico — Adagio — Allegro molto (Prof. Paul Rembt, Horn. Berliner Funk-Orchester. Dirigent: Bruno Seidler-Winkler).
Anschließend bis 00.30 Tanzmusik (Kapelle Marek Weber).

Königswusterhausen.

08.55, 09.00, 11.30, 14.30, 14.45, 15.30, 16.00, 16.30 Uebertragungen von Berlin.
18.50 Prof. Wilhelm Weber: Theodor Mommsen zum 28. Todestag.
19.30 Paul Huldermann: Amerikanische Präsidentenwahl.
19.50 Dr. Collin Roß: Das Interessanteste von meiner Reise.
Ab 20.00 Uebertragung von Berlin.

Ein schöner Kampfabend.

Bischoff schlägt Stief nach Punkten.

Der gestrige Kampfabend in der „Neuen Welt" nahm bei sehr gutem Besuch einen äußerst interessanten Verlauf.

Gleich in dem einleitenden Qualifikationskampf gab es einen Niederschlag. Prawit-Köln (71,2 Kilo) streckte in der ersten Runde Quarndt-Berlin (71 Kilo) durch einen genauen Rechten auf die Halsschlagader zu Boden. Quarndt wurde noch ganz benommen aus den Ring getragen. Der zweite Kampf brachte Walter Funke (72 Kilo) und Hermann Scherle-Dortmund (74,1 Kilo) in den Ring. Funke siegte klar nach Punkten. Der Dortmunder Schwergewichtler Hans Bischoff (88 Kilo) hatte den Königsberger Such (87,7 Kilo) als Gegner. Bischoff brachte Such mehrmals an den Rand des k. o.; in der fünften Runde brach dann Ringrichter Griese den Kampf wegen Verteidigungsunfähigkeit Suchs zugunsten des Dortmunders ab. Diese Entscheidung löste im Publikum einen ganz unberechtigten Lärm aus. Im Ausscheidungskampf zur Deutschen Schwergewichtsmeisterschaft zwischen Dr. Bach-Heidelberg und Egon Stief-Berlin verschenkte der Berliner in der zweiten Runde durch Unaufmerksamkeit eine klare k. o.-Chance. Im weiteren Verlauf des Treffens sammelte Dr. Bach soviel Punkte, daß es noch zu einem knappen Siege langte. Das sehr stürmisch begonnene Treffen zwischen Schladenhausen, dem Mittelgewichtsmeister des Elsaß, und Boja-Dortmund endete bereits nach zwei Runden, da der Elsässer wegen mehrmaligen Schlagens nach dem infolge Sturzes am Boden befindlichen Boja disqualifiziert werden mußte.

Nochmals „Kanufahrer auf der Havel!"

Zu unseren Feststellungen unter dieser Spitzmarke im gestrigen „Abend" erhalten wir folgende Zuschrift:

„Die „Welt am Abend" hat von mir fristgemäß denselben Artikel erhalten wie „Der Abend". Die „Welt am Abend" hat den Artikel vollkommen umgestellt und ist der Satz: „Die Abteilung, die mit ihrer starken Opposition gezwungenermaßen . . . usw." in meiner Zuschrift nicht enthalten. Dadurch fällt gewissermaßen auf die Kanuabteilung ein schlechtes Licht. Den Satz: daß die Paddelabteilung stark kommunistisch durchsetzt ist, wie im Freitag-„Abend" steht, weise ich zurück, da von den politisch organisierten Mitgliedern der größte Teil in der Sozialdemokratischen Partei organisiert ist, der ich ebenfalls angehöre. Die Paddelabteilung ist am Aufbau der Berliner Arbeitersportbewegung stark beteiligt.

Willi Tausendfreund."

Nachschrift der Redaktion: Es ist interessant zu hören, daß die „Welt am Abend" die Vereine von sich aus festlegt, wo sie hingehören. Das gehört offenbar zum Aktionsprogramm der kommunistischen Sportarbeit. Wir hätten aber gern gesehen, daß Genosse Tausendfreund mitgeteilt hätte, daß er gegen die „Welt am Abend" etwas unternommen hat.

Berlin und die tägliche Turnstunde.

In verschiedenen Verwaltungsbezirken Berlins sind in den letzten beiden Jahren neue Schulgebäude mit Doppelturnhallen errichtet worden. In einigen Bezirken hat man auch Aufstockungen der Turnhallen vorgenommen. Damit nun die Bezirke der Einführung der täglichen Turnstunde an diesen Anstalten näher treten, haben die Deputationen für das Schulwesen und für Leibesübungen beschlossen, in allen Fällen, in denen eine Vermehrung der Turnhallen erfolgt, die Bezirke zur Stellungnahme aufzufordern, ob an diesen Anstalten die Einführung der täglichen Turnstunde möglich ist. Dieser Beschluß ist sehr zu begrüßen, da durch ihn die Bezirke immer wieder auf die tägliche Turnstunde hingewiesen werden und sich mit ihrer Einführung beschäftigen müssen.

Bei den Kindern der FTGB!

Sonntag, 4. November 1928, 15 Uhr

Städt. Turnhalle, Prinzenstr. 70a (unweit Moritzplatz)

Gymnastik – Turnen – Spiel

Hallenöffnung 14.30 Uhr – Unkostenbeitrag 30 Pf.